Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 3. Maj 1916. | No. 18.

Der Mensch denkt — Der Anferstandene. — Aber Gott lenkt

Der Anferstandene.

Arzt voll Lebenskraft für Deine Kranken,
Kaum bist du vom Schlaf erwacht,
So sind deine ersten Liebsgedanken
Gleich auf ihren Trost bedacht:
Eines lockst du hin zu deinen Füßen,
Und das andre läßt du freundlich grüßen.
Ein lebendiger Zeuge ist
Mein Herz, was du Sündern bist!

Selig ist, mein Heiland, Deine Liebe,
Deines Umgangs Freundlichkeit.
Ach, daß dir mein Herz stets offen bliebe!
Willst du gleich nicht jederzeit.
In den dritten Himmel mich entrücken
Und mit Engelharfenton entzücken,
Ist doch schon dein sacht'ster Gruß
Niemals arm an Herzgenuß.

Gott läßet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Christus unser König.

König, der um mich geworben,
Retter, der für mich gestorben,
Meiner Seele Trost und Ruh!
Herzlich lieb' ich dich, den Einen,
Dich, den Treuen, dich den Reinen.
O, wie jauchzt mein Herz dir zu!

Ist kein Freund mehr mir geblieben,
Kenne ich doch einen Lieben,
Dich, deß Gnade täglich neu.
Tiefer als der Mutter Lieben
Ist mir in das Herz geschrieben
Deine ew'ge Königstreu.'

Ueber allen Königskronen,
Ueber allen Fürstenthronen
Waltest du, o Gottessohn.
Mächt'ge Königreiche fallen;
Herrscherwort und Ruhm verhallen;
Ewig steht dein Königsthron.

Ja, dein Lieben, unermessen,
Kann die Menschheit nie vergessen;
Millionen dienen dir.
Frei sind sie vom Sündenfrohne,
Dein sind ihrer Herzen Throne,
Und dein Kreuz ist ihr Panier.

Wie die Zeugen einst dem Dräuen
Trotzten: „Führt sie zu den Leuen!"
Duldeten des Todes Noth,
O, so würden heut' mit Freuden
Tausend, König, für dich leiden,
Muthig gehen in den Tod.

G. Hugendubel.

Darum seid ihr auch bereit!
Matth. 24, 44.

Manchen modernen Richtungen nach sollte sich der Mensch so wenig wie möglich mit der Ewigkeit beschäftigen und sich so viel als möglich mit den wichtigen Fragen des Lebens abgeben. Das mag seine zwei Seiten haben. Unsere höchste Autorität ist unser Heiland und das ganz besonders in Glaubensangelegenheiten.

Jesus hat aber augenscheinlich recht viel Wert auf die rechte Vorbereitung auf das Jenseits gelegt.

Wohl hat er mit großem Nachdruck es betont, daß er wirken muß die Werke dessen, der ihn gesandt hat, solange es Tag ist, doch ernst fügt er hinzu: denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Tatsache ist es, wer hier recht lebt, ist wohl am besten vorbereitet ins Jenseits zu gehen. Andererseits ist es jedoch auch wahr, daß wir, wenn wir wirklich eine ewige Heimat haben, uns an den Gedanken gewöhnen sollen die Erde einmal verlassen zu müssen und ewig daheim zu sein bei dem Herrn. Wir müssen dieser Erde gegenüber eine Stellung einnehmen, daß dieselbe nur den Ort unserer Pilgerschaft bildet und nicht unsere permanente Heimat. Wir müssen mit anderen Worten bereit sein sie plötzlich und ohne Warnung irgend welcher Art verlassen zu können. Unser Meister will haben, daß wir nicht in den Tag hinein leben sollen, sondern in dem Gefühl unserer späteren Verantwortlichkeit. Er will haben, daß wir nichts auf die lange Bank schieben sollen, sondern in dem Gedanken leben, daß der morgende Tag uns nicht gehört.

Darum seid bereit. Das bedeutet, seid bereit die Erde zu verlassen. Ach, wie mit tausend Ketten hält sie oft den Menschen gebunden. Die Freuden des Lebens, die Lust der Welt hält uns oft gar zu sehr gefangen. Wir sind nicht bereit dem Ruf in die andere Welt freudig zu folgen. Hält uns heute eine gefährliche Krankheit fest und können wir nicht nach gewohnter Weise rennen und jagen, so sind wir unzufrieden; sagt uns der Arzt, es ist keine Hoffnung auf Genesung, wir müssen sterben, so ist das die furchtbarste Botschaft, die er uns bringen könnte. So soll es nicht sein. Nein, nimmermehr. Der Heiland redet ein ernstes Wort „Darum seid auch ihr bereit." Gedenket an den Tod. Diese Welt ist unsere Heimat nicht. Wir müssen sie früher oder später verlassen. Darum seid bereit, damit ihr nicht erschreckt, wenn der Ruf kommt. Tatsache ist es, wir müssen einmal gehen. Darum sollen wir vernünftig sein und uns darauf vorbereiten.

Darum seid bereit. Das bedeutet, daß wir unsere irdischen Angelegenheiten in einer solchen Verfassung haben sollen, daß wir zu irgend einer Zeit diese Welt verlassen können, ohne daß die Hinterbliebenen die größten Schwierigkeiten durch unsere Nachlässigkeit haben.

Wenn der Herr dich heute rufen würde, sind deine Bücher recht geführt? Sind deine Schulden alle bezahlt? Hast du Vorkehrungen getroffen für die Zahlung derselben im Todesfall? Lebst du mit allen Menschen im Frieden, daß du deinem Gott begegnen kannst? Hast du für Gottes Sache alles getan, was du zu tun schuldig bist? Die Frage ist nicht die, ob du gute Absichten gehabt hast in späterer Zeit etwas zu tun. Die Frage ist die, hast du bis jetzt getan, was du zu tun schuldig bist? Lebst du mit deinem Gott so, daß du ihm heute begegnen kannst? Du möchtest die gute Absicht haben einmal recht fromm leben zu wollen. Die Frage ist die, lebst du heute so, daß, wenn er dich heute ruft du ihm mit Freuden begegnen kannst.

Darum seid bereit. Das bedeutet, daß wir den Wert des Augenblicks recht erkennen. Es ist sicher nicht wahr, daß uns der Gedanke an die Ewigkeit träge und nachlässig macht. Nein er sollte uns zum größten Ernst und zur Erkenntnis der Wichtigkeit des Augenblicks antreiben. Wenn irgend jemand wirklich die Verantwortlichkeit für seine Aufgabe auf Erden und die Wichtigkeit seiner Pflicht getreu nachzukommen erkennt, so sollte es wahrlich der Mensch sein, welcher mit dem Gedanken lebt, daß sein Leben ein Ziel hat, und daß er für sein Tun und Lassen einem heiligen und gerechten Gott gegenüber verantwortlich ist.

Darum seid bereit. Das ist kein Wort, das uns Schrecken einflößen soll, sondern nur ein Wort ernster Warnung, das uns eine Tatsache klar vor die Augen hält. Darum seid bereit, d. h. seid tätig, treu und fertig, zu irgend einer Zeit die Arbeit niederzulegen, um heimzugehen.

Die Tür zu den Schafen.

Prof. G. A. Smith erklärt in seinem erschienenen Buche über Jerusalem verschiedene Bilder und Gleichnisse, die der Herr Jesus angeführt hat. Er erzählt z. B., er sei eines Abends in die Nähe einer Schafherde gelangt, als der Hirte eben im Begriffe war, seine Schafe einzutreiben; es war ein großer, viereckiger Raum, von einer Mauer umgeben, die nur eine einzige Oeffnung hatte.

„Haben Sie hier die wilden Tiere zu fürchten?" fragte der Professor. „Gewiß", antwortete der Schafhirt, „ich muß beständig auf der Hut sein und die ganze Nacht wachen." „Genügt denn die Mauer nicht, um die Herde zu schützen?" „O nein." „Aber ich sehe keine Tür, um die Oeffnung in der Mauer zu verschließen." „Ich bin die Tür", antwortete der Hirte. „Wie meinen Sie das?" frug der Professor.

„Das ist so: Wenn meine Schafe nachts eingetreten sind, so lege ich mich quer vor die Oeffnung. Keines könnte hinaus und kein Wolf hinein."

Wie schön wird durch diese Erklärung Jesu Wort beleuchtet: „Ich bin die Tür zu den Schafen."

Rechtschaffene Früchte der Buße.

Im Norden Englands kam eine Frau, die um ihr Seelenheil sehr besorgt schien, in Moody's Versammlungen. Eine Zeitlang schien sie gar nicht imstande zu sein, Frieden zu erlangen. Die Ursache war: Sie suchte einen Punkt zu verdecken, über den sie kein Bekenntnis ablegen wollte. Schließlich wurde ihr die Last zu groß, und sie gestand: „Ich kann nicht auf meine Knie fallen, um zu beten, ohne daß ein paar Flaschen Wein mir sofort vor die Seele treten." Vor Jahren, als sie Haushälterin war, hatte sie den Wein ihrem Herrn gestohlen. Auf die Frage, weshalb sie denn für das Gestohlene nicht Schadenersatz leiste, erwiderte sie, der

Fortsetzung auf Seite 20.

Aufwärts blicken!

Wer im Hochgebirge als Neuling eine steile Felswand emporklimmen will, dem wird wohl von kundigen Leuten die ernste Mahnung mitgegeben: Nur nicht den Blick nach unten richten, daß dich nicht der Taumel erfaßt und dich die gähnende Tiefe mit ihren Geisterarmen hinabzieht, sondern aufwärts schauen, immer aufwärts!

Das ist auch eine feine Klugheit für unsere Lebenswanderung. Unser Leben soll ja nach Gottes Bestimmung aus der Tiefe in die Höhe gehen. Wir selber haben den Drang in uns, irgendwie in die Höhe zu kommen, aus kleinen Anfängen, aus Not und Unglück uns emporzuarbeiten. In der Tiefe des Leids und der Trübsal fühlt sich niemand wohl.

Da gilt es denn auch für uns: das Auge wegwenden vom gähnenden Abgrund der Not und Sorge! Dieser Abgrund besitzt eine unheimliche Macht, seine Opfer festzuhalten und die aufstrebenden und Aufsteigenden mit seinen tausend Polypenarmen wieder hinabzuziehen. Das viele Hinabschauen in die Tiefe raubt Mut und Kraft, Besonnenheit und ruhigen, sicheren Blick.

Nein, aufwärts blicken müssen wir, über uns schauen, zum Himmel empor. Das gibt Freudigkeit, Eifer und Selbstvertrauen. Denn im Himmel sitzt einer, der uns seine starken Vaterarme herunterstreckt, unsere Hände erfaßt und uns emporzieht.

Drum hebe dein Auge auf zu den Bergen, von welchen dir Hilfe kommt. Deine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.

Drei Worte.

Das schönste Beispiel uneigennütziger Opferfreudigkeit wird von einer Frau berichtet. Das schönste Beispiel dienender Liebe handelt von einer Frau. Das schönste Beispiel von der Macht des Gebets gibt uns eine Frau. Das Opfer war das Scherflein der Witwe. Der Liebesdienst war die Salbung des Heilandes in Bethanien. Das Gebet war das Gebet einer Mutter für ihre besessene Tochter. Nie hat der Heiland Worte gesprochen, die größere Anerkennung enthielten als die Worte, die er zu jenen drei Frauen sprach. Von dem Scherflein der Witwe sagte er: „Sie hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle." Von Maria aus Bethanien: „Sie hat getan, was sie konnte." Und zu der flehenden Mutter, der Kananiterin, sprach er: „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst."

Warum bist du kein lebendiger Christ?

1. Ist es, weil du fürchtest, dich lächerlich zu machen? Gedenke an das Wort: „Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln."

2. Oder ist es wegen des Widerspruchs im Betragen derer, welche Christum zu leben bekennen? Bedenke, daß „ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben wird."

3. Oder weil du denkst: Wenn ich tue, so gut ich kann, so sollte Gott zufrieden sein? Aber es steht geschrieben: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig."

4. Oder ist es, weil du nicht willig bist, alles für Christum aufzugeben? „Was hülfe es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewäne und nähme doch Schaden an seiner Seele?"

5. Oder ist es, weil du fürchtest, Gott werde dich nicht annehmen? Höre ihn selbst: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

6. Oder ist es, weil du glaubst, du könntest doch nicht aushalten? Aber die Schrift sagt: „Er, der das gute Werk angefangen hat, wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi."

Wie einer hat beten lernen müssen.

Spurgeon erzählt von dem originellen Pastor Hill folgende Geschichte:

Eine fromme Frau hatte einen Ehemann, welcher zwar freundlich gegen sie war, jedoch gar keinen Sinn für Religion hatte. Während sie die Predigt des Evangeliums fleißig besuchte, verbrachte er die Zeit hinter dem Bierglas. Nun geschah es einst, daß das Paar infolge schlechter Geschäfte nicht imstande war, zu einem bestimmten Termin seine Miete zu bezahlen. Es wurde deshalb ihr Mobiliar mit Beschlag belegt und ein Teil verpfändet. Nachdem sie hin und her überlegt hatten, wie sie sich aus dieser Verlegenheit ziehen könnten, waren sie nahe daran, zu verzweifeln, als die Frau auf den Gedanken kam, ihre Lage dem Pastor Hill zu offenbaren. Sie suchte ihn auf, fand sofort Einlaß und mit nicht geringer Beklommenheit stellte sie ihm kurz und einfach die Sache dar.

„Wie viel würden Sie brauchen, um Ihre Möbel wieder zu bekommen?" fragte Hill.

„Achtzehn Pfund wären vollkommen hinreichend," erwiderte die arme Frau mit pochendem Herzen.

„Ich werde Ihnen zwanzig leihen; Sie können sie mir zurückbezahlen, wie es Ihnen bequem ist. Schicken Sie Ihren Mann her; bis er kommt, sollen zwei Zehnpfundnoten zur Stelle sein. Ich möchte sie lieber ihm, als Ihnen geben."

Frau D. verließ Hill und eilte mit leichten Füßen und noch leichterem Herzen nach Hause. Nachdem sie ihrem Manne mitgeteilt hatte, was zwischen ihr u. ihrem Seelsorger verhandelt worden war, säumte er keinen Augenblick, sich zu Hill zu begeben, welcher ihn freundlich empfing.

„Sie haben also das Unglück gehabt," begann er, „ausgepfändet zu werden."

„Leider! Herr Pastor."

„Und für zwanzig Pfund würden Sie Ihre Möbel wiederbekommen können?"

„Jawohl, Herr Pastor."

„Gut," sagte Hill, auf den Tisch deutend, „dort liegen zwei Zehnpfundnoten für Sie; stecken Sie sie ein; Sie können sie mir wiedergeben, wann es Ihnen möglich ist."

Der andere ging an den Tisch, nahm die Banknoten, und war eben daran, sie zusammenzufalten, wobei er Hill seinen wärmsten Dank für die bewiesene Güte und die Hoffnung aussprach, die Summe recht bald zurückzahlen zu können, — als der letztere plötzlich ausrief: „Halt, warten Sie noch! Legen Sie schnell das Geld wieder hin, bis ich um einen Segen für dasselbe gebetet habe."

Der Mann tat es, worauf Hill beide Hände aufhob und folgendermaßen betete: „O Herr, du Quell aller Gnade, du Geber aller guten und vollkommenen Gabe, wir bitten dich demütiglich, segne das Geld, welches der Mann, der hier vor deinem Angesicht steht, erhalten hat, damit es zu seinem zeitlichen und ewigen Heil dienen möge, durch Jesum Christum! Amen."

„Nun," fuhr Rowland Hill nach diesem kurzen Gebet fort, „nun stecken Sie Ihr Geld ein."

Sein Gegenüber nahm nun zum zweitenmal die Banknoten und war wiederum gerade daran, sie zusammenzufalten, als Hill ihn noch einmal unterbrach und sagte, er hätte etwas vergessen. Man kann denken, daß er diesmal in einige Verwirrung geriet. Dieselbe wuchs um ein Beträchtliches, als Hill hinzufügte:

„Guter Freund, Sie haben selbst noch nicht um einen Segen für das Geld gebeten. Tun Sie das doch gleich."

„Herr Pastor," stotterte der andere, völlig außer Fassung, „Herr Pastor, ich kann nicht beten; ich habe in meinem ganzen Leben noch nie gebetet."

„Um so mehr tut's not, daß Sie endlich anfangen," sagte Hill ruhig, aber streng.

„Ich kann nicht, Herr Pastor, ich weiß nicht, was ich sagen soll."

„Versuchen Sie's doch! Danken Sie Gott, bitten Sie um Segen, nur ein paar Worte!"

„Ich kann nicht, Herr Pastor, mir fällt rein gar nichts ein!"

„Dann kann ich Ihnen das Geld auch nicht geben. Ich werde mich doch hüten, einem Menschen, der nicht beten kann, zwanzig Pfund zu borgen."

Der Mann zauderte noch einen Augenblick, schloß dann beide Augen, hob die Hände auf und sprach mit feierlichem Ernst: „Mein Gott, was soll ich bloß zu dir und zum Herrn Pastor Hill sagen!"

Er wollte einen zweiten Satz anfangen, doch Hill unterbrach ihn: „Genug, genug! Ein herrliches Gebet für den Anfang, weil's aus dem Herzen kam! Nun stecken Sie Ihr Geld ein, möge Gottes Segen darauf ruhen."

Mit diesen Worten nahm Hill die zwei Banknoten, überreichte sie dem ganz verblüfften Mann und sagte ihm mit herzlichem Händedruck Lebewohl.

Ich will nur noch erwähnen, daß Mann und Frau nicht bloß in zeitlichen Dingen Glück hatten, sondern daß dies Ereignis einen so tiefen Eindruck auf das Gemüt des Mannes machte, daß er sich schließlich auch noch zu Gott bekehrte.

Keine Bibel zu haben.

Pastor Anderson, der in der Arbeit der französischen Zeltmission mitarbeitet, wurde nach Schluß einer Versammlung von einem Philosophen gefragt, aus welchem Buche er den Text genommen habe. Er antwortete: „Aus der Bibel, die man in jedem Bücherladen kaufen kann!" Der Philosoph ging in 32 Buchhandlungen und fand, daß diese alle kein Bibeln führten. Der Pastor schenkte ihm schließlich eine. Ein Zeichen, wie rar Gottes Wort in Frankreich geworden ist!

Vereinigte Staaten

California.

122 So. Stafford Ave. Huntington Park California, den 18. April 1916. Werte Leser der Rundschau! Die Schulen sind auf eine Woche geschlossen, und so gibt es denn auch etwas Zeit, einen Brief an die Leser zu richten. Ich bin übrigens auch schon ziemlich in die Schuld bei den Editoren geraten.

Auf eine Woche dürfen wir die Pflichten abschütteln und in die Berge wandern, um da dem Vogelgesang zu lauschen, die Blumen zu pflücken, ja weitere Kraft und Freude auf weitere zehn Schulwochen zu sammeln.

Der Frühling wie auch der Winter haben California wieder alle Ehre angetan. Die „Realestate agents" sieht man jetzt vergrämelt und traurig die Straßen entlang gehen; denn wenn die Aussicht auf fetten Verdienst nicht glänzt, dann glänzt ihnen kein Land. Diese Herren haben seit Ausbruch des Krieges nur schmalen Verdienst gehabt. Ist auch gut so; laß sie mal arbeiten.

Es dürfte vielleicht die Leser interessieren zu hören, was für Gelegenheiten wir den Kindern in der Schule bieten. Seit einem Jahre unterrichte ich in Gartenbau in der Elementarschule. Der Gartenbau in den Schulen hat in den wenigen Jahren seit seiner Einführung sehr erfreuliche Resultate aufzuweisen. In Los Angeles hat jede große Schule einen großen Garten, wo die Kinder nicht mit Büchern, sondern mit Spaten, Hacke u.s.w. in der Hand lernen. Die Kinder lernen indem sie es tun. Die jüngern Schüler müssen mit Rotrüben, Zwiebeln, Radieschen u.s.w. beginnen, weil dieselben sogar unter ungeübter Hand gedeihen. Die etwas ältern Schüler müssen sich mit fast allen Gemüsearten befassen, auch mit den einfacheren Blumen. Die höhern Klassen beschäftigen sich mit der Baum- und Blumenpflege.

Dann bemühen wir Lehrer uns, daß die Kenntnisse, welche, die Kinder gesammelt haben, auch daheim von ihnen praktisch angewendet werden. Nach der Schule machen wir es uns zur Aufgabe, die kleinen „Homegardens" zu besuchen. Es ist wirklich erfreulich, welch ein Interesse viele Kinder für Gartenbau an den Tag legen. Der Einfluß des Gartenbaus in den Schulen hat in Los Angeles manch ein wüstes, schmutziges Heim in einen Blumenhain und Gemüsegarten verwandelt. Auch darf man annehmen, daß dadurch mehr Freude und Glück eingekehrt sind. Die Kinder, die zur Gartenarbeit daheim angeleitet werden, haben dann nicht ganz so viel Zeit sich auf der Straße herumzutreiben. Eben das ist die Aufgabe der Schule in den großen Städten: Die Kinder in der Mußezeit zu etwas Nützlichem, Bildendem anzuleiten. Der Junge und das Mädchen auf dem Lande melken die Kühe, tragen Holz in die Küche, hacken im Garten, helfen wo es not tut; aber in der Stadt hat man in die meisten Fällen keine Beschäftigung für den arbeitslustigen Burschen. Mancher Schwierigkeit in der Erziehung kann vorgebeugt werden, wenn Kinder gute Beschäftigung haben. Nicht wenige Knaben von 13 bis 15 Jahre alt benutzen die leeren Lote (Stadtbauplätze) und bepflanzen dieselben mit Kartoffeln, Corn und Bohnen u.s.w. und verdienen sich auf diese Weise noch einige Dollars. So kann der Junge den armen Eltern behilflich sein, das Brot ins Haus zu schaffen. Bei den Besuchen wird man mit den Verhältnissen daheim gut bekannt.

Neben Gartenbau lehrt man die Knaben in der Elementarschule Holzarbeit (Sloyd). Wie oft sieht man Jimmie oder Jack mit einem Stuhl oder Bilderrahmen freudestrahlend heim laufen.

Die Mädchen werden in die Näh- und Kochkunst und Wissenschaft eingeführt. Dann hat man noch einen Spieldirektoren in den meisten Schulen, der mit den Kindern vor und nach der Schule spielt. Letzteres ist recht notwendig, denn es schützt vor böser Gesellschaft.

Wenn der Schüler in die Hochschule eintritt, stehen ihm noch mehr Türen offen. Vielleicht kann ich den Lesern etwas über unsere Hochschulen mitteilen, wenn es sie interessiert. (Es wird sie schon interessieren, darum bitte! Ed.) Ja, für den strebsamen und christlichen Lehrer bieten sich viel Gelegenheiten, guten Samen auszustreuen; wohl uns, wenn wir es tun. Unser Meister will, daß wir alle glücklich und selig werden.

Das Leben hat dann nur Wert,
Wenn es den Brüdern Heil beschert.

Meine l. Mutter und Geschwister sind wohl und grüßen Freunde und Verwandte. Einen besondern Gruß an Editor und Familie. (Danke im Namen meiner ganzen Familie! Ed.)

John P. Dyck.

Kansas.

Gössel, Kansas, Zuvor einen Gruß an Editor und Leser! Es passierte dieser Tage ein großes Unglück in unserer Stadt Gössel bei Johann Bergen in der Schmiede. Da Br. Bergen Freunde und Verwandten hat in Oklahoma, Minnesota und Saskatchewan (da sind Abram Funks Kinder, früher Mountain Lake, Minn., Bergens Vettern und Nichten sowie auch meine), so diene ihnen folgendes zur Nachricht.

Die Brüder Bergen John und Peter gingen den 5. April morgens noch vor Frühstück, wie gewöhnlich in die Schmiede an die Arbeit, wo sie dann die Arbeit aufnahmen, an der sie schon am Tage vorher gearbeitet hatten, an einem leeren Gasolin-Behälter, wobei sie wohl nichts Schlimmes ahnten.

Sie machten nämlich ein Gestell, wie sie schon vorher gemacht hatten, um so ein 50 oder 60 Gallon Faß besser hantieren zu können beim Entleeren u.s.w. Wie schon gesagt, hatten sie schon Tags vorher daran gearbeitet und nicht ganz vollendet; hatten den Morgen aber noch kein Feuer in der Schmiede gemacht. Das macht es um so rätselhafter: alles war in kaltem Zustande. Da mit einmal war ein furchtbarer Krach. Was war das? Ein Flintenschuß konnte es nicht sein, denn man hatte die Explosion anderthalb Meilen weit gehört. Da Wohnhaus und Schmiede nicht weit von einander stehen, nur der Hof sich dazwischen befindet, hörte seine Frau auch den Knall. Sie schickte ihr neunjähriges Töchterchen über den Hof, um zu sehen, ob da etwas passiert sei, welche dann zurück kam mit der traurige Nachricht: Ich glaube Papa ist tot!

Was das für ein Schreck war für die Frau, würde ich wohl nicht imstande sein zu beschreiben.

Es waren auch gleich Nachbarn herbeigeeilt; aber was fanden sie da? Johann mit gebrochenem Schädel nach einer Seite geworfen, „auf tot", und Peter am Kopfe schwer verwundet nach der andern Seite geworfen, im Staube sich wälzend. Diesen hatte man gleich ins Hosspital gebracht, wo er von den Doktoren Kaiser und Richert mit Hilfe der Schwestern bereinigt und besorgt wurde, wobei sie keine Mühe und Arbeit gespart haben, ihn am Leben zu erhalten.

Die Brüder waren beliebt in der Nachbarschaft. Ich wurde gleich nach dem Vorfall von der Centrale aus benachrichtet, eilte dann auch so schnell als möglich zur Unglücksstätte und fand es wie oben geschildert. Ich konnte es fast nicht glauben. Sie waren doch noch eben gesund und rüstig, und jetzt tot; es war nicht mehr möglich mit ihnen zu sprechen.

Ich benachrichtete dann gleich seinen Bruder J. Bergen, welcher bei Inola, Okla., wohnt, telegraphisch davon. Er kam auch samt Frau zum Begräbnis, welches den 8. April halb zwei Uhr nachmittag von der Alexanderwohl Kirche aus stattfand. Da wurde auch zur selben Zeit eine alte lebensmüde Schwester Witwe Peter Schmidt zu Grabe getragen. Da hatten wir zwei Leichen vor uns, einen jungen, rüstigen, der Familie nötigen Bruder und eine alte, lebensmüde Schwester in den 80ziger Jahren, ersterer beinahe 40 Jahre (39 J., 9 Monate und 19 Tage.) Eine ernste Sprache!

Leichenreden wurden gehalten von Pred. C. C. Wedel, über Psl. 68, 21; Pred. P. P. Buller, über Psl. 46, 4; Pred P A. Wiebe, über 1. Sam. 20, 3; Aelt P. H. Unruh, über Psl. 5, 1—9. Alle Ansprachen waren sehr ernst und doch tröstlich für die Angehörigen; denn der Verstorbene war ein treuer Jünger Jesu und ist manchem mit gutem Beispiel vorangegangen. Die Wege unsers Gottes sind manchmal schwer zu verstehen; aber wenn man sich damit trösten kann: Der Bruder ist da, wo keine Schmerzen noch Tränen mehr sind, das macht es dann leichter.

Der Verstorbene hinterläßt Frau und fünf kleine Kinder, Verwandte und viele Freunde, die seinen Tod betrauern.

Will noch bemerken, daß es mit Peter bessert; er kann schon etwas umhergehen. Wir haben gute Hoffnung daß er durchkommen wird.

Ich möchte gern die Adresse von Funks Kindern Abram und Johann oder auch von euch, Nichten haben. Bitte, schreibt! Mit Gruß,

B. B. Neumann.

(Weitere Nachrichten über den Gang der Genesung des Peter Bergen, wären uns willkommen, und wir würden sie mit Dank entgegennehmen. Ed)

Oregon.

Dallas, Oregon, den 17. April 1916.

Werte Rundschau! Wir sind dem Herrn sei Dank in unserer Familie gesund, welches viel Gnade vom lieben Heiland ist. Ja der liebe Gott schenkt uns einen Gnadentag nach dem Andern. Und wozu? fragt man sich oft. Nun wir sollen irgendwie nützlich sein. Nun der Herr möchte Kraft geben, solches zu tun.

Gestern waren wir auf einem sehr traurigen Begräbnis. Ein junger Mann namens Peter Friesen, noch unverheiratet, war Bremser an der S. P. Eisenbahn und war verunglückt. Ihm waren beide Beine abgefahren oder abgeklemmt. Doch hatte er noch etliche Stunden gelebt und war froh gewesen, heim zu gehen. Wie traurig ist es, solche Nachricht zu erhalten. Freunde werden vielleicht noch Näheres berichten. Möchten wir doch alle bereit sein, wenn der Tod an uns herantritt. Das Wetter ist hier jetzt sehr schön; die Bäume stehen in vollster Blüte. Möchten unsere Herzen und Gemüter auch blühen zum Lobe Gottes.

Es 'gibt hier auch 'mal eine Hochzeit. Witwer Peter Günther von Manitoba und Anna Enns verheirateten sich und gedenken zum 1. Mai zurück nach Manitoba zu fahren, wo sie vorläufig ihre Heimat haben werden.

Ihr lieben Rundschauleser, ist auch noch wohl viel Freude in dieser Welt? Ich sage Nein! denn könnte man nicht Freude haben an unserem Jesum, dann wäre es traurig; denn hier ist ein Scheiden und Wiedersehen und dann wieder Scheiden. Aber wohl dem, der eine Hoffnung hat auf ein Wiedersehen im Himmel bei unserm lieben Jesum, der auch einst von seinen lieben Jüngern schied und ihnen die Verheißung gab: Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Auf diese Verheißung wollen wir weiter kämpfen.

Unsere Kinder Gerhard Harders sind auch wieder von hier weiter gezogen nach Kansas. Sie gedenken ihr Heim dort zu gründen. So geht es in der Welt. Mir geht es auch oft so, wie Schw. N. C. Hiebert, Mountain Lake, Minnesota, zu mir sagte: Wir haben diesen Winter schon so viel Abschiede gehabt, es wird mir fast zu schwer. — Doch der Herr weiß ja, wozu es alles nützlich ist, und ihm wollen wir vertrauen.

Wo mögen wohl Geschw. John Fransens von Meade sich aufhalten? Seid ihr schon daheim? Wir haben ja noch keine Nachricht seit ihr von uns weg seid. Bitte, laßt doch von euch hören, und ihr andern Geschwister auch, sowie die Rundschauleser.

Corn. Gooßens, Idaho, was macht euch so schweigsam? Machts doch so wie ich, dann erreicht ihr viele Freunde; denn man kann fast nicht an einen jeden einzelnen schreiben.

Schließend wünsche ich den Lesern und dem Editor ein frohes Osterfest. Der Herr sei mit euch und uns bis auf's frohe Wiedersehen! Eure Geschwister

Gerh und Margaretha Harder.

Dallas, Oregon, den 18. April 1916.

L. Br. Wiens und werte Rundschauleser! Da die Rundschau ein weitverbreitetes Blatt und unter unsern Mennoniten überall wohl ein willkommener Gast ist, und ich von Peter Friesens Lebenslauf, Unglück, Tod und Begräbnis schreiben will, so nehme ich die Rundschau zu Hilfe, dies unter die Bekannten und Freunden zu bringen.

Peter Friesen war ein Sohn von Bernhard und Sarah Friesen, geboren in Henderson Nebraska. Er war acht Monate alt, als seine Eltern nach Oregon zogen. Als er 13 und einen halben Monat alt war, starb seine Mutter, und somit mußte sein Vater und seine Schwestern die Mutterpflege an ihm tun. Er war das Baby in der Familie. Seine drei Schwestern und drei Brüder liebten ihn wohl alle sehr; denn seit ich ihn kennen gelernt habe, war er immer ein heiterer und freundlicher Junge gegen alle, mit denen er in Berührung kam. Dadurch hatte er sich auch viel Freunde erworben.

Im Jahre 1915 im Januar bekehrte er sich zum Herrn und wurde noch im selben Monat getauft und in die englische Bapti-

stengemeinde aufgenommen. Er reiste dann kurz nachher mit seinem Bruder Heinrich nach Nebraska. Sie blieben dort etliche Monate bei seinen Eltern, die damals dort wohnten (auch jetzt); denn die Kinder hatten seit etlichen Jahren auch wieder eine l. Mutter gefunden durch ihren Vater. Die Jungens kamen auch wieder nach Oregon, und Peter hatte immer ein Verlangen nach California. Er war auch schon einmal da gewesen und diesen Winter im Februar machte er sich wieder auf dort hin, und seine Schwester, Frau Rempel, gab ihm noch das Geleit bis Salem, aber ohne eine Ahnung, daß es das Letzte sein sollte.

Er ging nach San Francisco und arbeitete dort für die S. P. Bahngesellschaft als Bremser (Brakeman). Dienstag, den 11., 50 Meilen von San Francisco traf ihn das Unglück, daß er seine beiden Beine verlor. Der Zug hatte da die Cars (Waggone) hin und zurück geschoben, während Peter auf der Leiter an der Seite auf seinem Posten stand. Gerade gegen der Plattform von der Station springt die Car vom Geleise auf die Plattform zu und zerquetscht Peter beide Beine. Sie hatten ihn schnell nach San Franzisco ins Hospital gebracht, und die Doktoren hatten ihm die Beine abgenommen. Peter hatte aber noch gelebt und sie gefragt, ob sie sein Bein retten könnten. Er war in der Meinung gewesen, ihm sei nur ein Bein beschädigt. Aber es hatte nicht lange Zeit genommen, dann war er gestorben, weil er zuviel Blut verloren hatte, ehe er unter die Behandlung der Aerzte gekommen war. Während er dort arbeitete, war er bei den Eltern seines intimen Freundes in Kost gewesen. Diese hatten ein Telegramm an seine Eltern in Henderson geschickt, und Vater Friesen hatte dann angeordnet, die Leiche nach Dallas zu schicken. Sein Freund kam mit und durfte auch dem Begräbnis beiwohnen. Er war ein englischer Mann und wurde mit Peter zugleich getauft.

Das Begräbnis fand am 15. vormittag unter großer Beteiligung statt. Der Baptistenprediger, der ihn getauft hatte, hielt die Trauerpredigt. In derselben wies er darauf hin, daß der l. Br. Peter jetzt da ist wo es besser ist, enthoben aller Sünde, Jammer und Elend.

Er ist alt geworden 22 Jahre. Gerade in den besten, hoffnungsvollsten Jahren mußte er gehen. Es ist eine Warnung für uns alle, aber besonders für die blühende Jugend. Unglück und Tod schlafen nicht. Wohl dem, der zu jeder Zeit und Stunde bereit ist, seinem Gott zu begegnen. Peter seine Eltern konnten nicht auf dem Begräbnis sein, aber seine Geschwister waren alle, so auch seine Verwandten, die hier wohnen. Der Gott des Trostes wolle die Tiefbetroffenen trösten, ist mein Gebet.

Die Pflaumen- und Kirschengärten sind in vollster Blüte. Das gibt Hoffnung auf eine gute Ernte.

J. P. Neufeldt.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 16. April 1916. Werte Rundschau! Die Ereignisse der letzten Tage veranlassen mich, so bald wieder an dich zu schreiben. Daß wir hier außergewöhnlich viel Schnee hatten, ist den Lesern durch Schreiben bekannt, und es gab noch bis vor kurzem immer mehr. Den 9. jedoch gab es eine Wendung im Wetter, es fing an zu tauen, aber nur langsam. Wir hörten aber schon, daß viel Wasser auf dem Wege hierher sei, und wir stellten es uns auch schon großartig vor, dachten, daß der Fluß, welcher durch unser Land geht, wohl voll werden würde. Er hat so von 9 bis ungefähr 15 Fuß Tiefe, und die Brücke an unserm Lande war 300 Fuß lang, also eine nette Wasserableitung. Als aber am 13. das Wasser zu kommen anfing und am 14. es bis 10 Gr. R. warm wurde, wurde auch der Schnee hier fast alle zu Wasser. So nahm es denn nur ungefähr 24 Stunden, dann kamen die Brücken, eine nach der andern, und Eis, daß man nicht wußte, wo es sich alles hernahm, zumal im Herbst fast nirgends Wasser war. Es nahm auch nicht lange, dann ging auch unsere Brücke. Wir meinten, das Wasser müßte doch schon auf's höchste gestiegen sein, wir hatten es wenigstens in den 28 Jahren, die wir hier wohnen, noch nicht höher gesehen. Aber nein; am nächsten Morgen, als wir erwachten, sahen wir, daß es alle Ufer überstiegen hatte. Wir hatten es an der Nordseite nicht weiter wie 15 Yards vom Wohnhause und beim Stall war es noch näher, während der Speicher unschwommen war, und vom Lande nur hin und wieder ein kleines Hügelchen hervorragte. Doch wir haben es noch gut, denn sobald es fällt, bekommen wir Luft; aber nordöstlich, wo nicht nur dieser Fluß sein Wasser ausgießt, sondern noch einer oder mehrere, und das Land somehr eben ist, da werden sie es schwerer zu ertragen gehabt haben, und wir bedauern die Lieben dort. Das ist aber auch, außer daß wir für sie beten, alles, was wir für sie in ihrer schlimmen Lage tun können.

Die telephonische Verbindung ist durch den hohen Wasserstand zerstört, die Eisenbahn wahrscheinlich auf manchen Stellen ruiniert; denn es ist gestern kein Zug gegangen, und somit ist auch der Postverkehr vorläufig aus, und wir müssen uns in Geduld fassen wie einst Noah: Warten bis die Gewässer sich verlaufen haben und bis wieder Rat geschafft werden kann. Doch es ist bis jetzt auch schon bald um die Hälfte gefallen. Dem Herrn sei Dank dafür!

Uebrigens ist nicht viel Besonderes zu verzeichnen. Geborenwerden und Sterben, Freien und sich freien lassen hält so seinen Lauf. Onkel Bernhard Wiebe, welcher vor einer Woche zum Winnipeg Hospital gebracht wurde, kam den 14. im Sarge zurück. So wie wir hörten, soll er morgen begraben werden. In Altona liegt die alte Tante Pastor Hansen sterbenskrank. Ihr Gatte, der hochbetagte, 88 Jahre alte Pastor ging vor ungefähr vier Jahren ein für ewigen Ruhe, wonach er damals schon so sehnlich ausschaute. Und auch seine Gemahlin sieht ihrem Ende mit Verlangen entgegen. Vetter Peter Buhr, Altona, und Frau Peter Vogt von Morse, Saskatchewan, gedenken den 18. d. Monats sich durch priesterlichen Segen ehelich verbinden zu lassen. Möchte der Herr ihr Vorhaben und später ihren Stand segnen.

Unsere l. Mutter Witwe Maria Epp, bestellte einen herzlichen Gruß an die alte Schwester Sarah Giesbrecht, Los Angeles. Cal. Ihre Straßennummer kann ich nicht angeben, aber wenn die Genannte noch lebt und die Rundschau liest, wird sie schon wissen, daß sie damit gemeint ist. Mutter bittet, sie einmal mit einem kleinen Schreiben zu besuchen und etwas von ihrem Sohn Bernhard zu berichten. Also bitte, Schw. Giesbrecht.

Allen fröhliche Ostern wünscht

Maria Epp.

Rosenfeld, Manitoba, den 18. April 1916. Werte Rundschau! Im Auftrage unserer lieben Eltern, Johann W. Schellenbergs will ich etwas schreiben. Mutter ist schon seit elf Wochen krank. Sie haben schon manche schlaflose Nacht gehabt, und sie wird immer schwächer von Zeit zu Zeit. Welchen Weg es einschlagen wird, ist uns unbekannt; denn zum Sterben sind wir allezeit alt genug, und Sterben ist unser Gewinn. Hoffentlich wird sie uns noch erhalten bleiben. Was ihre Krankheit ist, kann ich nicht berichten. Sie glaubt, es ist eine Art Leberleiden. Sie hat Schwulst an den Füßen und am Leibe. Die Wege waren eine Zeitlang fast unpassierbar, daß wir sie nicht besuchen konnten.

Gegenwärtig ist das Wetter regnerisch. Der Schnee ist weg, nur auf den Höfen ist noch etwas geblieben. Wir hatten nördlich von hier nach Rosenfeld und Umgegend

viel Wasser, was wir eigentlich schon eine Ueberschwemmung nennen konnten. Das Wasser kam den sogenannten Buffalo Lake entlang und so hoch, daß die Farmen nördlich im Wasser waren. Auf einigen Stellen ist es in den Häusern gewesen. Es hat sogar auf vielen Stellen den Eisenbahndamm weggerissen, so daß der Eisenbahnverkehr auf etliche Tage eingestellt werden mußte, und kein Zug ging. Es sind auch vier große Brücken weggerissen. So gibt es viel Arbeit und Unkosten, diesen Schaden auszubessern.

Will noch berichten, daß Bernhard Wiebe, Gnadenfeld, gestern, den 17 d. Mts. zu Grabe getragen ist. Er ist in Winnipeg im Hospital gestorben. Sein Leiden war Magenkrebs. Soviel ich weiß, ist er somehr auf den Beinen geblieben, konnte nicht liegen. Da sehen wir, was wir Menschen sind. Wir schätzen die Gesundheit gar nicht genug, ihren Wert erkennt man erst, wenn die Kraft verschwunden ist, was Schreiber dieses im Winter auch empfunden hat.

Dieses diene allen Freunden und Geschwistern zur Nachricht. Weil das Schreiben dem Vater schon schwer fällt und Mutter nicht kann, so nehmt es an, als ob sie, die Eltern, an euch alle geschrieben haben. Tante Abram Enns in Oregon, Sie werden schon auf Antwort gewartet haben; Mutterchen kann jetzt nicht schreiben. Die Eltern würden sich sehr freuen, von euch allen Briefe oder Antwort zu erhalten.

Wir hatten vor einer Woche noch Besuch, nämlich Erdmann H. Nickels von Laird, Sask., hielten hier an auf ihrer Reise nach Chicago und besuchten alle ihre Onkel, Tanten und Großeltern.

Wünsche noch allen Lesern zum Schluß schöne Ostern. Nebst Gruß,

Jakob und Maria Nickel.

Saskatchewan.

Aberdeen, Saskatchewan. **Ich suche meine Brüder.** Wir fuhren dann auch sogleich ab, da wir noch sieben Meilen bis zu ihrem Wohnort zu fahren hatten. Als wir dort ankamen, hatte ihre Tochter schon das Mittag zubereitet und auf dem Tische stehen. Schwag. F. H. dankte für die Speise und den Besuch, was ohne Tränen nicht abging. Es waren Freudentränen darüber, daß wir uns nach 31 Jahren noch wieder mit ihnen zusammen um einen Tisch setzen durften und einander ins Auge schauen. Darüber werden selbst jetzt beim Schreiben die Gefühle noch so rege, daß die Augen bisweilen ihren Dienst versagen.

Als wir in Rußland in Jekaterinoslaw auseinander fuhren, bestiegen sie ein Schiff, und mir ist so, wenn ich mir den Gedanken so hingebe, als wenn ich noch so im Geiste sehe, wie sich das Schiff in Bewegung setzte und langsam abfuhr, und wie sie mit dem weißen Tuche winkten, bis das Schiff unsern Augen entschwand. Und weg waren sie. Damals waren wir jung, frisch und mutig, aber nach 31 Jahren haben wir schon manches erfahren. Nun hatten wir so viel zu erzählen. Wir besuchten auch alle zusammen F. Heinrichs ihre Kinder. Es gab eine Freude über die andere. Geschwister Peters blieben da eine Woche und machten so manche Mitteilungen. Aber auch die Woche war nur zu bald zu Ende. Peters nahmen dann Abschied und fuhren zurück. So wechselt hier Freude und Leid.

Ich blieb noch dort und besuchte andere liebe Freunde und Bekannte, auch D. Kasper, den ich schon in Rußland kennen gelernt als er von Amerika dort auf Besuch war. Ich hatte auch Gelegenheit, in der Versammlung zu sein, wo wir die Nähe des Herrn fühlten. Die Geschwister hatten in der Zeit auch ein Fest veranstaltet, auf welchem ein Bruder als Prediger eingesegnet wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden besonders die Pflichten der Gemeinde dem Prediger gegenüber hervorgehoben, dann aber auch die Aufgabe des Predigers der Gemeinde gegenüber.

Aber nach all den Segnungen und Freuden drängte sich auch ein anderes Gefühl auf, nämlich der Gedanke an das Scheiden. Der Dichter singt: Eilet fort, denn die Zeit unsers Lebens vergeht, u.s.w. So ging es hier, nur zu schnell war die Zeit verflossen. Geschw. F. H. und ich besuchten noch die Geschw. M. M. Justen. Er ist dort Aeltester der Gemeinde. Ich freute mich, persönlich mit ihm bekannt zu werden. Er teilte uns noch so manche Erfahrungen mit von seinen Reisen.

Den 8. Februar hieß es: Abschied nehmen! Die Kinder der Geschwister F. H., welche nicht weit ab wohnten, waren noch zum Abschied gekommen. Br. F. H. las den 23. Psalm vor und wir beteten zusammen. Sie begleiteten mich noch alle zur Bahnstation, und dann hieß es: Auf Wiedersehen! Ich fuhr dann wieder nach Hillsboro, Kansas, wo ich noch einige Besuche machte. Geschw. A. Penners kamen den folgenden Tag nach D. P. und nahmen uns alle mit nach Lehigh nach den Geschwistern D. Pauls. Es war ein wenig enge sitzen, denn wir waren sechs Personen auf dem Wagen. Aber es macht nichts, es ging sehr schön. D. Pauls ist der Vetter meiner Frau. Er war in der Zeit nach Rußland gefahren, als wir unsere drei Kinder von Bremen mußten zurück nach Rußland schicken. Und als er zurück kam, brachte er sie mit bis New York, wo sie sich dann teilen mußten. Er teilte uns noch manche Erfahrungen aus Rußland mit und auch von der Reise, und die Zeit schien auch hier zu kurz zu sein. Wir fuhren denselben Tag noch wieder zurück nach Hillsboro, und ich fuhr mit Penners zu ihnen zur Nacht. Am folgenden Tage fuhr Br. Penner mit mir zu seinen Geschwistern und dem alten Vater, welcher sich sehr des Besuches freute. Von da holte Br. P. Hieb. mich zu ihnen. Wir haben in Rußland zusammen in einem Dorf gewohnt, und hatten uns schon 13 Jahre nicht gesehen. Die I. Schwester ließ es sich nicht nehmen, ein gutes Angedenk für meine Frau mitzugeben.

Ich besuchte auch im Auftrage des Br. P. N. in Hepburn seinen Bruder John Nikkel, welcher herzlich dafür dankte und für seinen Bruder einen Kuß mitgab. Ich freue mich auch, daß ich Geschw. J. Nickels von Montana ihre Tochter Liese in Hillsboro traf, welche noch den Tod ihres Mannes beweinte, aber freudig betonte, Jesu Eigentum zu sein und daß sie willig sei, es auch zu bleiben. Wir sind nämlich von Rußland sehr bekannt mit Geschw. N. und möchten euch dort in der Ecke alle grüßen mit 2. Kor. 5

Schw. N., Geschw. A. W. und Js. W. und Hieb., bekommt ihr auch 'mal Briefe von Milerowo? Wir haben unlängst einen erhalten. W. Friesens sind gesund.

Nun der Gedanke des Scheidens berührte mein Herz. Der eine Dichter singt: „Die Tage eilen hin!" und so ging's auch mir; die Zeit meines dortigen Aufenthaltes war verstrichen. Den 21. Februar ging es ans Abschiednehmen und zwar mit dem Gedanken, daß wir uns in diesem Leben wohl nicht mehr sehen würden. Geschw. Peters begleiteten mich bis zum Bahnhof, wo wir uns noch zum letzten Mal die Hände drückten, und dann hieß es: Auf Wiedersehen! Schwag. Peters begleitete mich noch bis Marion, wo Geschw. K. Ehrlichs wohnen. Ich nahm auch von ihnen Abschied und fuhr dann dem Norden zu. Ich wünsche den lieben Geschwistern und Freunden ein herzliches Lebewohl und danke für die herzliche Aufnahme.

John Giesbrecht.

Morse, Saskatchewan, den 12. April 1916. Werter Editor und Leser der Rundschau! Da es heute regnet, will ich etliche Zeilen an die Rundschau schreiben. Die Grippe hat auch uns hier aufgefunden, und einige leiden noch unter ihr. Der Frühling ist unterdessen eingekehrt, und einige haben schon angefangen, auf dem Lande zu

arbeiten. Es ist noch etwas Naß. Wir hatten hier einen ziemlich strengen Winter, doch hat der Frühling ihn wieder verdrängt.

Da es mich immer interessiert, wenn ich einen Brief von Rußland lese, und es andern auch so gehen dürfte, so werde ich hier einen aus Einlage, Südrußland, von meiner Stiefschwester folgen lassen:

Liebe Geschwister! Zuerst wünsche ich euch die beste Gesundheit an Leib und Seele, die wir, Gott sei Dank, alle genießen dürfen. Auch Papa ist wieder so viel besser, daß er wieder aufsein kann. Er ist vom Herbst an schon dreimal plötzlich und so sehr krank gewesen, daß wir immer glaubten, es könne auch mit einmal gestorben werden. Aber der himmlische Vater ist uns doch gnädig gewesen und hat unserm lieben Vater wieder so viel Kraft gegeben, daß er auf und in unserer Mitte sein kann; aber er ist doch so schwach, bis zu den Nachbarn gehen kann er nicht, denn er hat so sehr enge mit der Luft.

Neta ihr Siemens, welcher auch als Sanitär eingezogen ist, war Weihnachten auf sechs Tage nachhause gekommen. Ihm geht es dort ganz gut. Jakob war drei Wochen vor Weihnachten zuhause. Er hatte Urlaub auf 10 Tage. Es war ihm eigentlich viel zu wenig, aber was ist zu machen. Am liebsten wäre er schon überhaupt zuhause geblieben. Peter ist am 3. Dezember auch eingezogen worden. Er hat bis Weihnachten in Moskau gelegen, fast ganz ohne Arbeit. Aber jetzt ist er schon auf dem Zuge und auf der Reise nach Verwundeten. Das Heimweh ist bei ihm ziemlich groß. Ja, wenn des himmlischen Vaters Güte und Gnade nicht so groß wäre, dann wäre schon mancher verzweifelt und verzagt in der schweren Zeit. Doch Gottes schützende Vaterhände sind ja über uns und er gibt uns Kraft, zu tragen das Kreuz, welches er uns auferlegt. Darauf können wir uns ja verlassen, und das ist unser Trost, den uns auch niemand nehmen kann.

Vor Weihnachten lebten wir schon ganz in Hoffnung, denn es hörte sich so, als wenn es bald einmal ein Ende haben werde. Aber jetzt ist es davon wieder ganz still, und in den ersten Tagen sollen wieder Pferde genommen werden und im halben Januar auch wieder Menschen. Und so geht es ein nach dem andern Mal. Aber es steht ja geschrieben: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, spricht der Herr, dein Erbarmer.

Gestern des Morgens war Franz Derksen, dein Bruder, hier ein wenig an. Er hatte hier Geschäfte und hielt sich nur wenig bei uns auf. Gesund waren sie bei ihnen. Sein Sohn Franz ist auch eingezogen und muß in der Krim auf dem Gebirge arbeiten. Peter, dein Bruder, war Neujahr bei uns zu Gaste.

Es ist hier mit unserm „Bethania" auch schlimm bestellt, denn die Wärter, die dort waren, sind fast alle eingezogen. Sie haben auch schon angehalten um Sanitäre, aber es ist ganz vergebens. So sehen sie jetzt keinen andern Rat, als die gesundesten unter den Kranken loszulassen (männlichen Geschlechts), unter denen Peter denn auch ist.

Kühe hatten wir schon zwei frischmilch, haben sie aber verkauft. Das Vieh ist hier jetzt sehr teuer, bis 160 Rubel für's Stück. Unter Hundert Rubel ist keins zu haben. Die Butter kostet von 65 bis 70 Kopeken das Pfund, die Eier fünf Kopeken das Stück. Aber so geht es auch im Kaufladen: es ist doppelt so viel als früher. So seid denn noch alle herzlich gegrüßt und Gott empfohlen von eurer Schwester und Tante Tina P. Pätkau.

Soweit der Brief. Noch einen Gruß an alle Freunde, die hier sowie in den Staaten wohnen, von

Aron Derksen.

Herbert, Saskatchewan, den 10. April 1916. Lebenszeichen des Roten Kreuzes in Herbert. Empfindlich berührte uns der Ausdruck in einer Korrespondenz in der vorigen Nummer von A. C. Klassen, Herbert, wo er unter anderm sagte, daß das Rote Kreuz in Herbert gestorben sei. Es ist das Gegenteil der Fall. Der Zweigverein der kanadischen Rote Kreuz Gesellschaft in Herbert lebt, ist größer, stärker, gesunder und umfangreicher wie je zuvor. Er hat auch Lebenslust und Lebensfrische, was er durch seine Arbeit im Märzmonat reichlich bewiesen hat, indem er 64 Mitglieder und Dollars zusammenbrachte. Am 25. Februar wurde der Verein neu organisiert, und Klassen hat recht, wenn er sagt, daß der Verein klein anfing. Doch ist es kein Tadel, wenn besonders eine gute Sache klein anfängt, sondern oft sehr empfehlenswert und gut. Alle großen Dinge bestehen nur aus Kleinigkeiten. Doch will man den Kleinen das Leben vor dem Tode absprechen, so rufen sie: Anweh! geben Lebenszeichen und bitten um Hilfe. Ja bitte, helft wer helfen kann, denn laut den Berichten des Vereins, ist die Not größer, als wir sie uns auch nur vorstellen können. Weil dieser Verein unparteiisch ist, kann durch seine Tätigkeit auch so leicht etwas Gutes unsern Lieben in Rußland zukommen. Und wer wollte wohl nicht seinem Freunde am liebsten helfend entgegenkommen? Auch ist dies ein für unsere Glaubensansichten geeignetster Weg, sich an der Not des Krieges zu beteiligen. Der Dichter singt so schön, wenn er sagt:

Lieben wir den Namen Jesu,
Laßt's uns zeigen durch die Tat!
Laßt uns wohltun und mitteilen
Und so folgen seinem Rat:
Schmerzen leiden, Seelen retten,
Zeit und Kraft dem Herrn zu weih'n,
Das laßt ernstlich uns versuchen,
Sind wir auch noch schwach und klein.

Nun hoffentlich versteht Br. Klassen mich nicht falsch. Es möchte nur soviel gesagt sein, daß der Rote Kreuz Verein in Herbert lebt. Möchte es Gott gefallen, die Strafgerichte abzuwenden! Mit Gruß

G. P. Siemens.

Main Centre, Saskatchewan, den 16. April 1916. Es ist in diesem Leben so wie der Dichter sagt: Freude wechselt hier mit Leid — Richt' hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht. Wir hatten am Mittwoch Begräbnis unserer Tochter in der Stadt Herbert. Es war ein regnerischer Tag, somit kamen nicht so viele, wie sonst wollten. Unsere Kinder von Queen Centre waren gekommen; es sind bis 40 Meilen. Es tut einem wohl, wenn am Sarge unserer Lieben die Angehörigen zugegen sein können, ihre Teilnahme zu bekunden.

Ich hatte gestern schon einen Bericht abgeschickt, somit kommt dieses Wenige vielleicht noch dazu. Ich habe mein Versprechen gelöst. (Wir haben erst jetzt diesen Bericht erhalten Ed.)

Hier fangen die Leute an zu säen. Es ist auch Zeit, denn ehe alles gesät sein wird, kann der Monat Mai hinter uns sein. Die Farmer haben im Herbst wenig pflügen können, daher wird es sehr drock sein.

Das Jüngste, welches unsere Tochter hinterlassen hatte, nahm unsere Tochter Tine mit sich. Sie ist mit J. G. Görzen verheiratet. Sie haben es auf unbestimmte Zeit übernommen, haben auch fünf Kinder. Vor nicht langer Zeit bekam unser Schwiegersohn von Mountain Lake ein Telegramm: Vater tot! und nun hat er etliche Tage nachher die Frau abgeben müssen. Es sind tiefe Wege des liebenden Vaters, nicht Freudentage, doch denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten, Röm. 8, 28. Zum Schluß einen herzlichen Gruß mit Offb. 22, 14.

Peter Block.

Main Centre, Saskatchewan, den 12. April 1916. L. Br. Wiens! Der Him-

mel hängt voll Wolken schwer, ich seh, das blaue Zelt kaum mehr. Doch über Wolken hoch und hehr nehm' ich ein kleines Sternlein wahr. Also möchte ich heute ausrufen, nur mit dem Unterschiede, daß man am Tage kein Sternlein sehen kann. (In unserer Schule pflegten wir auch nicht von einem Sternlein zu singen, sondern es hieß: „Doch über Wolken, hell und klar, nehm' ich ein freundlich Auge wahr." Ed.) Es ist ein wolkenbehangener Himmel. Wir haben hier jetzt viel Feuchtigkeit gehabt. Ob's so bleiben wird? Die Erde ist mit Nässe angefüllt. Fast alle Tümpel und Dämme, welche unsere Gegend hat, sind voll Wasser. Die Zugvögel sind schon durchgeflogen nach dem Norden; der Frühling ist da. Die Saatzeit wird in diesem Jahr später als im vorigen. Ich fing den 27. März zu ackern an und säte den 6. April den ersten Hafer. Jetzt wird es später.

Endlich haben wir unsere neue Schule fertig bekommen, wann aber der Unterricht beginnen soll, davon schweigen soweit noch die Schulräte.

Wann haben die Landleute in Pennsylvania in diesem Jahre angefangen zu ackern? (Das müßten dieselben selbst berichten; denn hier herum ist, wie wir schon früher berichtet haben, wenig Getreidefarmerei zu sehen. Schon seit einigen Wochen kann man hier und da einen sehen, auf seinem Feldchen pflügen oder eggen, aber Getreide wird wohl erst später gesät werden. Editor.) Hier wird die Arbeit wohl schwerlich noch im April anfangen, vielleicht stellenweise. Da hier einige Leute im Sinne hatten, Telephon zu bauen, so wurde hier im Winter eine diesbezügliche Gesellschaft gebildet. Schreiber derselben ist Daniel J. Doell. Etliche haben auch schon fünf Dollar dazu gegeben, worunter ich auch bin. Wann aber die Sache fertig werden wird, davon schweigen noch alle Zungen. Etliche mutmaßen, daß noch lange nicht, andere sehen schon die Pfosten stehen, nur fehlt uns noch alles, wie ich es ansehe. Nun, Gut Ding will Weile haben. — Der Mensch, vom Weibe geboren ist voller Unruhe und lebt eine kleine Zeit. So, möchte man sagen, auch in unserer Mitte.

Nachdem Geschw. Joh. Rempels, nahe an dem großen Hügel, an ihrem Kinde hatten eine Operation ausführen lassen, diese aber fehlschlug, starb ihnen das Kind und wurde in Main Centre auf dem Friedhofe der Br. Gem. begraben.

Wie ich letzten Freitag zur Post fahre, bemerke ich in der Nähe eines kleinen Stalles Rauch aufgehen. „Na," sage ich zu meiner Frau, „da ist ja schon die Ecke des Stalles angeschwärzt." Es hätte nicht viel gefehlt, und das Ställchen wäre tatsächlich ein Raub der Flammen geworden. Das kleine Söhnchen des betreffenden Farmers hatte einen Versuch gemacht, etwas herumliegendes Heu anzuzünden, was fast Schaden verursacht hätte.

Den 2. April wurde Geschw. Heinrich Nickels ihr kleiner Sohn auf dem Friedhof der Kirche zu Gouldtown begraben, so auch ein Kind der Geschw. Wilhelm Harms am Freitage, den 31. März.

Bei der letzten Wahl von Kirchenlehrern traf es folgende Gemeindeglieder der Zachariesengemeinde hier am Orte: Den Br. Jacob Dörksen und den Bruder Schellenberg aus der Umgegend von Gouldtown. Gott der Herr möchte ihnen Kraft und Stärke geben, ihr Amt treu bedienen zu können, damit sie vielen zum Segen werden!

Wie mir von Br. Jakob Massen letzthin mitgeteilt wurde, muß Br. Johann Dick, der vor einiger Zeit von Alberta herzog, schwer krank darniederliegen an einer Lungenkrankheit, so daß die Seinigen schon an seinem Aufkommen zweifelten.

Wie muß ich es machen, l. Br. Wiens, wenn ich einen Brief an meine Brüder nach Rußland schicken will? Ich habe schon drei während der Kriegszeit geschrieben, aber leider keine Antwort erhalten. Würde gern einmal etwas hören wollen aus ihrer Mitte. (Man kann weiter nichts tun, als den Brief so schreiben wie gewöhnlich, doch mit der Bedingung, daß alles ausbleibt, was den Alliierten, d. i. den Zensoren derselben, anstößig sein dürfte. Zu empfehlen wäre wohl noch, sich der lateinischen Schrift zu bedienen, weil gegenwärtig die deutsche Sprache und Schrift in Rußland nicht gern gesehen werden. Russisch schreiben, sollte man meinen, wäre noch besser. Wenn dann der Herr das Schiff, welches ihn mitnimmt, vor den Minen und deutschen Ubooten bewahrt, sollte der Brief sein Ziel erreichen. Ob aber eine Antwort darauf folgen würde, kann man nicht wissen, weil es ja möglich ist, daß dieselbe nicht allen Ansprüchen des Zensors gerecht wird und daher aufgehalten wird. Ed.)

Mit brüderlichem Gruß an alle Freunde,

Peter H. Penner.

Kennst du die Bibel?

Ein junger Arzt, namens B., mußte in Deutschland auf einer Reise in einem Wirtshaus einkehren. Sitzen da eine Menge Leute um einen Tisch beim Glase, und die erhitzten Gesichter zeigen, daß sie demselben schon fleißig zugesprochen haben. Wo die Spötter sitzen, da geht es bald gegen Gottes Wort los. So auch hier. Einer suchte den anderen in Lästerungen gegen die Bibel zu überbieten.

B. kann dazu nicht stillschweigen. Er wirft ein kräftiges Bibelwort zwischen ihre Rede. Aber das hieß nur Wasser auf ihre Mühle gegossen. „Bleibt mir mit eurer Bibel vom Halse," so sagt einer, der das große Wort führt, „das ist ja ein dummes Buch."

Der Arzt tritt näher und fragt: „Lieber Freund, habt ihr denn die Bibel gelesen?"

„Nein," antwortete jener, „wer wird solchen Unsinn lesen?"

Darauf fragt B., ob er ihn kenne, und als jener es verneint, fragt er weiter, ob er ihn denn für einen Schurken halte.

„Gott behüte," antwortete jener, „das wäre ja Tollheit, ich kenne Euch ja nicht."

„Aber die Bibel kennt Ihr ja auch nicht und nennt sie doch ein dummes Buch, ist das nicht eine Tollheit?"

Da verstummte der Lästerer, und einer nach dem anderen wurde still, und B. hatte mit einem Male eine kleine andächtige Gemeinde i mWirthsaus um sich, welcher er von der Köstlichkeit des Wortes Gottes erzählen konnte.

Alle diejenigen, die am meisten über Gottes Wort räsonieren, kennen es am wenigsten. Mancher hat seit seiner Schulzeit nicht mehr Gottes Wort gesucht und gelesen und setzt sich nachher aufs hohe Pferd und will Gottes Wort meistern. Er spricht dann natürlich wie der Blinde von der Farbe.

Das ist Gottes Finger.

Von W. Horn.

Der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Wie tausendfältig hat sich dieses Sprichwort in der Erfahrung der Menschen schon bewährt. Wie im Leben Josephs, gedachten es Menschen oft zum Bösen zu machen und Gott lenkte es gegen ihren Willen zum Guten.

Oft auch werden die Vergehen der Menschen hernieden schon bestraft, nach dem Worte: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." — Die Erfinder der Guillotine in Paris wurden von diesem Mordinstrument in die Ewigkeit geschleudert. So wurde Bajezet von Tamerlan in einem eisernen Käfig herumgeführt, gerade so wie jener beabsichtigt hatte, den Tamerlan herumzuführen. Maxentius baute eine Brücke, um Konstantin eine Falle zu stellen, und gerade auf demselben Flecke wurde er gestürzt. Alexander der Sechste wurde durch den vergifteten Wein getötet, welchen er für einen andern zubereitet hat-

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

3. Mai 1916.

Editorielles.

Eine Zeitlang kamen die Briefe aus Canada alle mit dem Vermerk des Zensors, daß sie von ihm durchgesehen worden seien, doch in den letzten Tagen sehen wir die Briefe ohne denselben kommen. Augenscheinlich war diese Maßregel nur für kurze Zeit in Anwendung gebracht.

— Ab und zu erfahren wir, daß auf dieser oder jener Postoffice einige Nummern der Rundschau oder ganze Pakete derselben nicht angekommen sind; wenn solches geschieht, wolle man uns sofort benachrichten, wenn man erst sicher ist, daß es sich nicht um eine bloße Verspätung handeln kann. Dank allen die uns solche Nachricht geschickt haben! Wir werden uns bemühen, unser bestes zu tun, damit solche ihre Rundschau bekommen.

— Bei all der vielen Arbeit auf den Farmen, finden unsere Leser dennoch Zeit, ihre Unterschrift auf die Rundschau und Jugendfreund zu erneuern. Auch haben wir in letzter Zeit wieder mehrere neue Leser erhalten. Wir sagen allen recht herzlich Dank für ihr reges Interesse in dieser Sache. Berichte haben wir auch wieder mehrere erhalten, doch kommen sie weniger häufig wie im Winter. Wir bitten deshalb, uns wenn möglich von überall wenigstens einige Zeilen zu schreiben, damit der Inhalt der Rundschau interessant und recht reichhaltig werde.

— Auch in den nördlichsten Gegenden ist endlich der Frühling eingekehrt und die Schneemassen, welche für mehrere Monate das Thema der Gespräche bildeten, sind weggeräumt. Zwar kommen noch hin und wieder kühle Tage, aber der Winter hat die Herrschaft verloren. Langjährige Erfahrung lehrt uns inbezug auf die Schwierigkeiten des Winters, daß wir Geduld haben müssen, bis die Zeit desselben abgelaufen ist; die Zeit kommt sicher, wenn es auch einmal länger dauert wie das andere Mal. So sollten wir es aber auch allen andern Schwierigkeiten gegenüber machen, deren Wegräumung nicht in unserer Gewalt liegt; daß die Zeit, wo diese keine Macht über uns haben werden kommt, hat der Herr seinen Jüngern fest versichert.

— Früher berichteten wir von dem Besuch des Evangelisten Joh. Barkman und seinem Vorhaben, die Russen in New York zu besuchen. In der letzten Woche schrieb er uns, daß er am 14. d. Mts. dort glücklich angekommen sei. Er schreibt: „Der Herr gab mir viel Gnade zu meiner Reise; auch habe ich hier freundliche Aufnahme und eine offene Tür für's Evangelium gefunden. Wiederholt sind wir schon zur Betrachtung des Evangeliums zusammen gekommen. Gegenwärtig haben wir unter den hiesigen Russen Abendversammlungen.' Wann er wieder nach dem Westen zu gehen gedenkt, davon finden wir in seinem Briefe nichts.

— Ueberschwemmungen sind in diesem Jahre in Amerika wohl häufiger wie in manchen andern Jahren, wiewohl sie in einem so großen Lande fast alle Jahre hier und dort vorkommen. Man las davon aus Texas und aus den nördlicher gelegenen Staaten, die am Mississippi liegen, und noch früher aus California, wo außergewöhnlich starke Regengüsse große Strecken unter Wasser setzten. Jetzt wo in Canada der Frühling mit Macht hereingebrochen ist, berichten unsere Leser, daß auch bei ihnen mehr Wasser ist wie in gewöhnlichen Jahren. Ob in Canada durch das viele Wasser so großer Schaden angerichtet wird wie wir lesen, daß es in den Vereinigten Staaten auf verschiedenen Stellen hat, wissen wir nicht. Hoffentlich kommt man dort leichter davon und hat nach dem nassen Frühling so viel bessere Aussicht auf eine gute Ernte.

— Von Woche zu Woche sehen wir, daß das Schlachten in Europa noch fortdauert. Gegenwärtig kämpft man um Verdun, eine außergewöhnlich stark befestigte Gegend. Beide Seiten berichten von schrecklichen Kämpfen, die ungeheure Opfer an Menschenleben fordern. Mit Befremden liest man zuweilen unter den Berichten, daß der Feind, unter großen Opfern an Menschenleben aufseiten der Sieger, aus der oder jener Stellung vertrieben wurde, daß aber die Opfer im Verhältnis zu dem Siege nicht zu groß gewesen seien. Da auf allen Seiten auf das erbittertste gefochten wird, bleibt die Frontlinie mit wenigen Ausnahmen fast unverändert. Friedensgerüchte tauchen immer wieder auf; es zeigt sich aber jedesmal, daß jeder bei seinem Gegner Kriegsmüdigkeit oder Unfähigkeit den Krieg fortzusetzen gesehen haben will und darauf Friedenshoffnung baut. Aber ein Geständnis, daß man selbst den Krieg satt hat, will noch keine Seite laut werden lassen.

Ueber den Krieg mit Mexico, wenn man es so nennen darf, ist bisher nicht besonders Erfreuliches zu berichten gewesen. Erfreulich wäre zum Beispiel eine Nachricht von der friedlichen Beilegung der ganzen mexikanischen Angelegenheit. Aber wie die Sachen nun einmal liegen, dürfen wir darauf nicht sobald rechnen. Villa, den unsere Truppen verfolgen und einfangen sollten, war als tot gemeldet, diese Meldung dann aber widerrufen worden, und heute glaubt man sicher zu sein, daß er lebt. Nun sind unsere Truppen bereits auf seiner Verfolgung so weit in Mexiko eingedrungen, daß sie, ohne Gefahr die mexikanische Bevölkerung gegen sich allzu sehr aufzureizen, nicht weiter vordringen dürfen. Villa ist aber klug genug, von selbst nicht dorthin zu kommen, wo es unsern Truppen passen würde, ihn zu fangen. So bleibt es also vorläufig für sie eine schwierige Aufgabe, ihren Auftrag auszuführen.

Im „Herold der Wahrheit" wird von einem Feuer in Hutchinson, Kansas berichtet, dem Pferde und Kälber zum Opfer fielen und wobei der Eigentümer derselben bei dem Versuche die Pferde zu retten selbst schwer verbrannt wurde, der sich aber bereits auf dem Wege der Besserung befinden soll. Der Schreiber fügt seinem Bericht hinzu: „Gestern über dem Aufräumen (auf der Brandstätte natürlich) kam es mir in den Sinn, wie unerwartet dies Feuer gekommen ist. Dies veranlaßte mich, an den großen Tag des Herrn zu denken, von welchem Petrus schreibt: „Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen." 2. Petri 3, 10." So geschehen oft Unglücksfälle und manche ge-

waltige Naturereignisse, die uns daran erinnern sollen, daß das Ende der Welt nahet. Auch werden wir durch sie darauf aufmerksam gemacht, wie schwach wir eigentlich sind und unfähig, uns zu helfen, wenn Gott ein Unglück über uns kommen läßt. Wenn hier ein Haus brennt und die Flammen sich so schnell verbreiten, daß es unmöglich wird ihrer Herr zu werden, dann gestehen wir, daß wir den Naturgewalten gegenüber schwach sind. Und es ist doch nur ein kleines Haus, welches da brennt, was wird es dagegen sein, wenn die ganze Erde brennt u. die Elemente vor Hitze zerschmelzen! Möchten wir uns alle ernstlich fragen, ob wir bereit sind, diesem allen zu begegnen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

P. W. Kliewer berichtet, daß sie von Coldwater nach Hooker, Oklahoma, gezogen sind, was alle seine Verwandten und sonstigen Freunden angeht.

A. J. Friesen bittet, in der Rundschau bekannt zu machen, daß seine Adresse nicht mehr Rush Lake, sondern Herbert, Saskatchewan ist. Die Verwandten und Bekannten sind gebeten, sich dies zu merken.

Jakob Wall, Dunelm, schreibt den 13. April: „Neues gibt es hier nicht viel. Doch ein gewisser Johann Franz hat hier eine Zeitlang Erweckungspredigten gehalten in Wymark und Neville. Mit welchem Erfolge wird sich später wohl zeigen. Jetzt scheint es gut an, hoffen wir also das Beste. Die Saatzeit hat begonnen, es ist aber noch sehr naß. Alle die an der Rundschau arbeiten, herzlich grüßend, J. Wall."

Benj. H. Köhn, Galva, Kansas, schreibt den 17. April: „Die Witterung ist für die Saaten sehr günstig. Alles kleidet sich in herrliches Grün und zeugt von unsers Schöpfers Güte, wodurch er uns zu sich ziehen will. Regen und Schnee befeuchten die Erde und richten aus, wozu Gott sie sendet: So soll des Herrn Wort auch an uns sein; es soll ausrichten, wozu Gott sie sendet. Es kann seinen Zweck an uns erreichen, wenn wir durch des Herrn Güte immer mehr demütig werden."

P. D. Buller, Hepburn, Saskatchewan, berichtet den 18. April: „Der Schnee ist hier so ziemlich alle fort, nur in den Büschen liegt noch viel, weil da so viel hinein getrieben wurde. Mit dem Säen kann bald begonnen werden. Heute, den 18. schneite es noch, daß es auf der Erde fast weiß wurde. Sonntag, den 16. d. Mts. Wurde der alte Onkel Tobias Both im Alter von 71 Jahren und etlichen Monaten begraben. Hiermit grüße ich noch alle Freunde hüben und drüben und bitte alle, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wir sind noch nach alter Gewohnheit gesund, doch ich und Mutter befinden uns schon nicht zubest. Noch einen herzlichen Gruß an alle. Schreibt alle bald!"

P. A. Penner, Greenland, Manitoba schreibt den 20. April: „Das Wetter ist nach unserer Meinung günstig, daß ungefähr um eine Woche mit der Saatzeit begonnen werden könnte. Der Schnee ist bis auf kleine Klumpen an den Stellen wo sechs bis sieben Fuß hohe Schneewehen lagen, verschwunden. Es hat schnell gegangen, hat aber auch viel Wasser gegeben, mehr wie je, seit auf Greenland Menschen wohnen. Uebrigens geht alles seinen gewöhnlichen Gang. Einer und der andere reinigt schon sein Saatgetreide um fertig zu sein, wenns mit einmal losgeht. Die Wege sind nicht sehr verlockend der Nässe wegen, und weil auf Stellen bei den Brücken die Erde weggespült ist. Gefahren muß aber doch werden, solange es eben geht und hoffentlich geht es auch bald besser. Noch ein Gruß und Wohlwunsch an alle Leser."

Adreßveränderung.

H. P. Friesen, Long Beach, California, jetzt: Hague, Saskatchewan, Canada.

Fortsetzung von Seite 9.

te. Charles der Neunte ließ Ströme protestantischen Blutes durch Paris fließen, u nicht lange darnach floß das Blut von allen Teilen seines Körpers.

Napoleon der Erste hielt sich bekanntlich nicht nur für einen großen Denker, sondern auch für den Lenker seines Schicksals, und doch mußte er endlich schmerzlich inne werden, daß es einen höheren Lenker gab, dem er nicht in die Zügel fallen konnte. Bekanntlich stieg er von Stufe zu Stufe, vom ersten zum lebenslänglichen Konsul in Frankreich, und in 1804 schuf er das französische Kaiserreich, als dessen Träger er sich von Papst Pius dem Siebenten krönen ließ.

Seitdem unterwarf Napoleon in unaufhaltsamen Siegeslauf fast alle europäischen Staaten und stürzte Jahrtausende alte Ordnungen. Er war ohne Zweifel einer der größten Feldherrn aller Zeiten. Was hätte ein solch außerordentlich talentvoller Mensch Gutes stiften können, wenn er seine eminente Begabung zum Wohl, zur Beglückung seiner Mitmenschen verwendet hätte. Und doch, wer kann sagen, daß er nicht als Zuchtrute vom „Finger Gottes" geleitet wurde.

Fast ununterbrochen hat Napoleon Krieg geführt und bei den stets sich steigernden Erfolgen, die alle seine Unternehmungen lange Jahre unablässig begleiteten, wuchs sein militärischer und politischer Ehrgeiz ins Unermeßliche und zog ganz Europa, ja fast die ganze Kulturwelt empfindlich in Mitleidenschaft. Seit den Zeiten der Völkerwanderung und des Hunnenfürsten Attila hatte die Welt keine so tiefgehenden, alle festgewurzelte Ordnung erschütternden Staatsumwälzungen geschaut als damals, wo in wenigen Jahren ganz Europa ein völlig verändertes Aussehen erhielt. In Deutschland griff Napoleon mit rauher Hand ein in das lose Gefüge der Kleinstaaterei und reduzierte dieselbe in auffallender Weise. Darin liegt, so tief er auch sonst Deutschland niederdrückte, sein bleibendes, allerdings ungewolltes Verdienst um Deutschlands Geschichte. Ohne das durchgreifende Aufräumen des Gewaltigen mit den Vielstaaten, das auf friedlichem Wege fast undenkbar gewesen wäre, hätte Deutschland keinen festen Boden gewonnen für die Ausgestaltung seiner Zukunft. Merkwürdigerweise mußte durch die französische Kriegswut dann auch später das vereinigte Deutschland und das Kaiserreich entstehen.

Auf dem Heereszuge gegen Rußland trat zum erstenmal ein Umschwung in seinen unerhörten Eroberungszügen ein. Als er im Begriffe war, dem russischen Bären zu Leibe zu gehen, da sagte ein Freund mahnend zu ihm: „Der Mensch denkt, aber Gott lenkt." — Darauf erwiderte der stolze Feldherr, sich selbst überschätzend: „Ich denke nicht nur, ich lenke auch." — Ob er über diese Worte im Flammenschein von Moskau und auf den eisigen Steppen Rußlands, da seine getreuen Scharen erfroren und verhungerten und er sich in eiliger Flucht mit dem Schwerte einen Weg durch seine Soldaten auf der Beresinabrücke hieb, wohl ernstlich nachgedacht hat? Von nun an blieb sein Stern beständig am Sinken bis er 1814 gestürzt und als Gefangener der verbündeten europäischen Großmächte auf die Insel Elba verbannt wurde. Die 100 Tage, welche seit seiner Flucht von Elba bis zu seiner Gefangenschaft auf der fernen Insel St. Helena vergingen, haben ihm seinen verblichenen Ruhm nicht wieder hergestellt. Aber Zeit hat er auf Elba und St. Helena bekommen über die Worte nachzudenken: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt." — Chr. Botsch.

Das unruhige Ding — die Zunge.

Der Fabeldichter Aesop war der Sklave eines reichen Mannes. Er erzählt, daß einst sein Herr ihn auf den Markt schickte, um für einige geladene Gäste Speisen einzukaufen und daß er ihm befahl, den Tisch mit den besten Gerichten zu versehen, die er beschaffen könnte. Aesop gehorchte, und als die Deckel abgenommen wurden, war nichts in den Schüsseln als Zungen. Der Herr war ärgerlich und fragte ihn nach seiner Absicht. Aesop erwiderte: „Du forderteſt mich auf, die besten Sachen auf dem Markte zu holen, und es gibt auf der Welt nichts, was so gut wäre wie eine Zunge."

„Dann," sagte der Herr, „besorge nächstens für uns das Schlechteste." Einige Zeit nachher wurde ein zweites Fest veranstaltet, und wiederum der Auftrag, die Speisen einzukaufen, in die Hände Aesops gelegt. Wiederum kamen die Gäste, und der Herr fand zu seinem Verdrusse daß noch einmal jede Schüssel mit Zungen gefüllt war. In großem Aerger rief er seinen Diener und fragte ihn nach seiner Absicht.

Aesop sagte: „Du wünschteſt die schlechteſten Sachen und so habe ich dir Zungen gegeben."

„Aber," sagte der Herr, „neulich sagteſt du, das wäre das Beste auf der Welt."

„So ist es auch, Zungen sind das Beste und Schlechteste, je nachdem du sie gebrauchſt."

Das ist genau, was Jakobus sagt. Die Zunge ist ein Segen oder ein Fluch, genau so, wie sie beeinflußt wird.

Manchmal werden wir durch die Unvorsichtigkeit und Lieblosigkeit anderer Leute gereizt, übereilte Dinge zu sagen, worüber wir später traurig und beschämt sind. Das ist eine sehr gefährliche Gewohnheit, und wenn wir auf unsere Gemütsart nicht acht geben, so werden wir die Ursache endloser Unruhe für uns selbst und Traurigkeit für unsere Freunde sein.

Von König Jakob 1. von England wird folgende Geschichte erzählt. Er hatte in seiner Jugend die sonderbare Gewohnheit, mit offenem Munde zu reiten, und, einmal, als er durch eine sehr schmutzige Gasse kam spritzte ihm der Schmutz in den Mund. In großer Verlegenheit wandte er sich nach seinem Diener um und stammelte: „Was soll ich machen, der Schmutz ist in meinen Mund gelangt?" Der Diener sagte mit großer Ehrerbietung: „Machen Sie gefälligst den Mund zu."

Das ist ein guter Rat, nicht nur, um schmutzige Dinge abzuhalten, in unsern Mund zu kommen, sondern auch zu verhindern, daß schmutzige und böse Dinge aus unserem Munde kommen.

Eine Mutter sagte zu ihrer schwatzhaften Tochter, sie solle eine Zeitung nehmen, sie in kleine Stücke zerreißen und dann auf die Straße gehen und sie wegwerfen. Das Kind hielt dies für eine leichte Strafe und gehorchte. Aber die Mutter sagte: „Du bist noch nicht fertig; gehe wieder hinaus; lies alle diese Papierstückchen auf und bringe sie herein zu mir." — „Ach," sagte das Kind, „das ist unmöglich, der Wind hat sie weit weg geweht." — „Nun," sagte die Mutter, „Das ist genau wie mit unsern eigenen Worten. Wenn wir Dinge sagen, die nur teilweise wahr, aber gänzlich unfreundlich sind, so verbreiten wir die bösen Worte weit und breit, aber wir haben nicht die Macht, sie wieder zurückzurufen."

Wenn man Böses spricht mit der Absicht, Leid zuzufügen. Das ist eins der größten Laster, die ein Mann oder eine Frau haben kann. Gegen dieses , ist das neunte Gebot besonders gerichtet: „Du sollst kein falsches Zeugnis reden." Manches Haus ist elend geworden und manches Leben zu Grund gerichtet durch eine boshafte Zunge.

Wie willst du eine Zunge bekommen, die kein Unheil mehr anrichtet? Es gibt nur einen Weg: du mußt ein neues Herz haben. Bist du eine neue Kreatur, so hast du auch eine neue Zunge. — Ausgew.

Ein neues Buch.

„Viel Büchermachens hat kein Ende," sagt uns der Prediger. Wenn es aber nur immer gute, lehrhafte Bücher wären, so wäre es ein Segen für die Menschheit, aber leider gehört die große Mehrzahl der Bücher zu der andern Klasse. Eben aber ist ein neues Buch erschienen, welches wir bestens empfehlen können. **Menno Simons, sein Leben, Wirken und Lehre,** ist der Titel des Buches, herausgegeben von John Horsch, Scottdale, Pa.

Die Tatsache daß ein tiefer Forscher und Kenner der Kirchengeschichte wie sich J. Horsch früher schon bewiesen hat, der Autor ist, ist Grund genug das Buch zu empfehlen. Mennos Leben als katholischer Priester, und seine Erweckung, sein innerer Kampf und seine wirkliche Bekehrung, wie auch seine Arbeit als Reformator werden treulich geschildert. Auch wird dem Leser deutlich gemacht was Menno glaubte und lehrte und die tiefgehenden Unterschiede der Reformation Luthers und Zwinglis einerseits und Menno Simons andererseits. Von den vielen Kirchenhistorikern, haben die meisten Menno in ein schlechtes Licht gestellt vor der Welt. Dem Autor dieses Buches waren diese Beschuldigungen bekannt und er hat sie mit der Geschichte und mit Mennos eigenen Worten gründlich widerlegt. Mennos Lehren und Grundsätze betreffend die vielen verschiedenen Behauptungen seiner Gegner werden in diesem Werk kurz u. deutlich angegeben. Mennos Wort, mit Gottes Wort bewiesen, gibt auch eine evangelische Lösung der vielen Fragen die heutiges Tages aufkommen und es wäre zu wünschen daß wir alle besser mit diesen Grundsätzen bekannt wären.

Dieses Buch ist das einzige seiner Art, und der Autor hat keine Mühe gespart das Werk vollständig und zuverlässig zu machen. Das Buch ist nur in englischer Sprache zu haben. Preis $1.25 postfrei zu beziehen von dem Herausgeber, oder dem Mennonite Publ. House, Scottdale, Pa.

E. J. Bontreger.
— H. d. Wahrh.

Da wurden Pilatus und Herodes Freunde.

Die Ursache ihrer ehemaligen Feindschaft ist unbekannt, vielleicht war es der Vorfall mit den Galiläern, wovon Lukas, 13, berichtet: Pilatus hatte sich widerrechtlich an Unterthanen von Herodes vergriffen. Pilatus der Heide hatte selbst das Heilige nicht heilig gehalten, sondern ein Blutbad im Tempel angerichtet, wobei achtzehn Galiläer ganz unerwartet von den römischen Kriegsknechten überfallen und getötet worden waren. Sehr wahrscheinlich war dies der Grund der angedeuteten Feindschaft zwischen Pilatus und Herodes. Als aber Herodes, teils um sich aus der unliebsamen Affaire zu ziehen und den Handel los zu werden, meistenteils aber wohl, um damit dem Pilatus aus Politik eine Artigkeit zu erweisen, Jesum wieder zurücksandte zu Pilatus, da wurden diese beiden Herren auf einmal dicke Freunde mit einander. Dieser Ausgang erscheint dem feinen Psychologen Lukas merkwürdig genug, daß er ihn besonders erwähnt.

Die Versöhnung zwischen Herodes und Pilatus auf Kosten des leidenden Heilandes ist der Urtypus so manchen schändlichen Bundes, den ebenso unversöhnliche Feinde unter sich schlossen, um gemeinschaftlich eine gute Sache zu bekämpfen und das Kommen des Reiches Gottes aufzuhalten.

So haben sich eben jetzt im Staate New York Romanismus und Judentum, die doch sonst wenig gemeinsame Interessen haben, mit einander verbunden, um im Senat zu Albany gegen die Bibel-Vorlage, durch welche die Verlesung der Heiligen Schrift in allen öffentlichen Schulen eingeführt werden soll, zu protestieren. Romanismus und Judaismus gehen sonst wie zwei parallele

Linien neben einander her, ohne sich je zu berühren; sie sind von Natur einander ebenso fremd, wie Pilatus und Herodes dies waren, und doch aus Sonderinteressen eben so geneigt zu einer zeitlichen politischen Vereinigung, wenn es gilt, eine unversöhnliche Stellung gegen das lebendige Christentum zu nehmen. Auch in dieser Hinsicht bleibt die uralte Leidensgeschichte eine immer junge, und die Vergangenheit ein Spiegel der Gegenwart. — Am. Botsch.

Das größte Elend.

Ein Perserkönig der alten Zeit hat einmal drei weise Männer gefragt, was wohl das größte Elend auf Erden sei. Der erste antwortete: „Das Alter, das Greisenalter, begleitet von körperlicher und geistiger Schwäche, von Armuth und Krankheit; das ist das größte Elend." Der zweite sagte: „Arm und hoffnungslos krank und dabei ungeduldig zu sein, ist noch viel schlimmer: die Ungeduld ist das größte Elend." Der dritte entgegnete: „Noch furchtbarer ist es, seinen Tod vor Augen zu haben und zu wissen, daß man sein Leben unnütz zugebracht und nichts für die Ewigkeit getan hat; das ist das größte Elend." Der König urteilte: „Der dritte hat das Rechte getroffen, er verdient den Preis."

O wie ist doch dieser dritte Heide viel klüger als so viele, die sich Christen nennen, die ihr Leben unnütz hinbringen und nicht der Ewigkeit gedenken! Sie schaffen und arbeiten, sie sammeln Schätze und genießen, sie spekulieren, gewinnen und verlieren, sie machen Pläne auf viele Jahre hinaus und gebärden sich, als ob das Leben eine Ewigkeit währte. Sie versorgen die Ihrigen, lassen ihre Söhne studieren und bringen sie in angesehene Stellungen, freien und lassen sich freien, genug, sie glauben alles zu tun, um das Leben auszunützen Und doch, wenn sie nichts anderes denken und fühlen, wenn ihre Pläne und Arbeiten von keinem andern Gesichtspunkt geleitet werden als dem des Gewinnes und Genusses, dann steht auch über solchem Leben, und wenn es das arbeitsreichste und erfolgreichste gewesen wäre, das bittere Wort: „Vergebens!" Das heißt eben sein Leben unnütz zubringen, wenn man nicht für die Ewigkeit sorgt. O wie arm ist bei allem Reichtum dieser Erde ein glaubloses Herz! Wie furchtbar für einen glaubensarmen Menschen der Gedanke des Todes! Wie reich ein Christenmensch, auch wenn er nicht mit irdischen Gütern gesegnet ist, der Glauben und Hoffnung sein eigen nennt. Den drückt das Alter nicht wie eine unerträgliche Last, der ist nicht ungeduldig in Armut und Krankheit, der fürchtet sich nicht vor dem Tode. Ein glaub- und hoffnungsloser Mensch ist ein elender, unglücklicher Mensch; ein gläubiger Christ dagegen ist glückselig in dem Besitze seines Heilandes.

Neues Einwanderungsgesetz.

Der Congreß beschäftigt sich seit zwanzig Jahren mit einem Gesetz zur Erschwerung der Einwanderung. In der Begründung hört man immer dieselben Argumente, daß man die amerikanischen Arbeiter vor Hungerlöhnen schützen müsse. Das Argument ist diesmal, daß nach dem Krieg eine förmliche Völkerwanderung über uns hereinbrechen werde. Dieses dürfte sich aber wohl als ein Irrthum erweisen. Wir hatten Perioden, in welchen wir nicht genug Arbeiter beschaffen konnten, und unsere Industrie hätte die günstigen Verhältnisse, die sich ihr boten, speciell von 1896 bis 1907, gar nicht ausnützen können, wenn der Einwandererstram ausgeblieben wäre. Daß diese Zuwanderung nicht beschwerlich war, ist ebenfalls zur Genüge erwiesen, denn sobald die Panik von 1907 sich einstellte, trat eine große Rückwanderung ein. Die internationale Freizügigkeit hat sich als der beste Regulator des Arbeitsmarktes erwiesen, nicht nur bei uns, sondern in allen großen Industrieländern. In Deutschland waren vor dem Kriege Millionen von Ausländern beschäftigt, die nach ihrer Heimath zurückkehrten, wenn zeitweilig eine Stille im Arbeitsmarkte eingetreten war.

Die neue sogen. Burnett-Vorlage wurde im Abgeordneten Hause mit 308 gegen 87 Stimmen angenommen. Sie bestimmt, daß alle Einwanderer, die über 16 Jahre alt sind, aber englisch oder eine andere Sprache nicht lesen und schreiben können, von der Einwanderung ausgeschlossen werden sollen. Ausgenommen von diesem Gesetze sollen nur gewisse Personen sein, die in den Ver. Staaten Verwandte haben, die für ihr Fortkommen sorgen, und solche, die aus religiösen Gründen ihre alte Heimath verlassen haben. Auch bleibt die in den alten Einwanderungsgesetzen enthaltene Vorschrift, wonach indische Arbeiter und solche Personen, die nicht Bürger werden können (Japaner und Chinesen) nur unter gewissen Bedingungen einwandern dürfen, bestehen. Zweimal ist die Bill schon früher im Congreß zur Annahme gelangt; beide male fiel dieselbe unter dem Präsidenten-Veto, aber das letzte mal wurde die Uebereinstimmung des Vetos im Hause nur durch das Fehlen einer einzigen Stimme verindert.

— Landmann.

Kant war für die deutsche Schrift.

Bei dem Kampfe um die deutsche und lateinische Schrift hat man so manchen Kronzeugen dafür und dagegen aufgerufen. Als Verteidiger der lateinischen Schrift schob man immer den urdeutschen Jakob Grimm in den Vordergrund. Aber es lassen sich auch gewichtige Fürsprecher der deutschen Schrift anführen, und unter diesen macht Dr. Gustav Rauter in dem „Grenzboten" auf einen aufmerksam, der zu den größten Geisteshelden Deutschlands gehört und dessen Stellung zu dieser Frage man bisher noch nicht beachtet hat. Es ist Imanuel Kant. In der Nachschrift zu seiner Abhandlung über den Streit der Fakultäten schreibt er bei Erwähnung von Hufelands Makrobiotik: „Den Verfasser der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, darf ich also wohl dazu auffordern, daß er wohlwollend auch darauf bedacht sei, die Augen der Leser in Schutz zu nehmen. Die jetzige Mode will es dagegen anders, nämlich mit lateinischer (wohl gar Kursiv-) Schrift ein Werk deutschen Inhalts zu drucken, von welcher Breitkopf mit Grund sagte, daß niemand das Lesen derselben so lange aushalte als mit der deutschen." Selten hat wohl ein Mensch in seinem Leben so viel und mit so viel Bedacht gelesen wie Kant. Wenn er also der Ansicht war, daß die deutsche Schrift lesbarer sei als die lateinische und das Auge viel mehr schone, so fällt sein Urteil schwer in die Wagschale. Uebrigens ist die Anwendung der deutschen Schrift bekanntlich nicht auf die deutsche Sprache beschränkt; sie findet in England als Zierschrift in weitem Umfang Verwendung, gelegentlich auch in Frankreich. Finnisch, Estnisch, Lithauisch werden mit deutscher Schrift gedruckt; im Polnischen wenigstens volkstümliche Bücher wie die Bibel. Früher wurden nicht nur Dänisch und Schwedisch, sondern selbst Latein und überhaupt alle germanischen und romanischen Sprachen mit deutscher Schrift gedruckt. Deutsche und lateinische Schrift sind überhaupt nicht zwei völlig verschiedene Schriften, wie etwa Hebräisch und Chinesisch oder Griechisch und Russisch, sondern es sind nur zwei Ausbildungsformen einer und derselben Schrift, einmal in eckiger, das andere Mal in runder Form, nur das deutsche, wie Kant betont, lesbarer und unserem deutschen Formgefühl mehr angepaßt ist.

Ill. Staatsztg.

Was willst du werden?

Bei einer Schulprüfung fragte der Lehrer am Schluß die abgehenden Schüler, was sie werden wollten. Da kamen aller-

hand Pläne ans Licht. „Ich werde Soldat," meinte ein Knabe mit strahlendem Blick. Eines andern Antwort, etwas kleinlaut, war: „Ich möchte Konditor werden." Wieder einer wollte Bauer werden, wie sein Vater, oder Schneider und Schuhmacher. Da fragte der Lehrer zuletzt einen körperlich etwas zurückgebliebenen Knaben lächelnd: „Nun, Anton, wie steht's mit dir? Was willst du werden?" Und stockend, mit rotem Kopf brachte der Knabe endlich heraus: „Ich will ein Segen werden." Alle lachten über die Antwort, weil sie dieselbe nicht verstanden, aber der Lehrer legte die Hand auf des Knaben Haupt und sagte: „So recht, mein Junge, du hast mir heute die beste Antwort gegeben. Gott gebe, daß dein Vorsatz zur Ausführung kommt."

Jeder sollte ein Segen werden wollen, anderen zu Nutz leben wollen. Ist das auch dein Bestreben, lieber Leser?

Eine deutsche Lydia.

Vor mehreren Jahren fuhr ein Dampfschiff den Rhein hinauf. Das Wetter war unfreundlich; die meisten Passagiere blieben unten im Salon und suchten sich die Zeit zu vertreiben, so gut es eben ging, jeder auf seine Weise. An einem schmalen Tischchen saßen mehrere junge Herren am Kartenspiel; an einem anderen Tischlein saß eine Mutter mit ihrem Töchterchen, beide mit feiner Handarbeit beschäftigt. In ihrer Nähe las ein älterer, freundlich, aber ernst aussehender Engländer einen Traktat. — Nach längerer Zeit erhob sich dieser und verließ den Salon, indem er höflich seiner Nachbarin, der Gräfin D., sowie den jungen Spielern einen deutschen Traktat überreichte.

Einer aus ihnen verließ bald die Gesellschaft und begab sich aufs Verdeck. Als er nach einer Weile zurückkam, setzte er sich neben die Gräfin und sagte ernst: „Ich muß doch annehmen, daß der Engländer, der uns vorher den Traktat angeboten hat, ein rechter Christ und ‚echtes Gold' ist. Ich habe mich so eben ein wenig mit ihm unterhalten, und er hat mir den Zweck seiner Reise mitgeteilt. Herr Morrison — so heißt er — stand vor vielen Jahren im Kriegsdienst. Einst kaufte er von einem deutschen Officier ein Pferd, wurde aber — durch plötzlichen Befehl zum Abmarsch, wie das in Kriegszeiten etwa vorkommt, — verhindert, dem Verkäufer den Betrag für das Pferd einzuhändigen, und trotz allem Nachforschen konnte er den Officier später nicht mehr ausfindig machen. In seine Heimath zurückgekehrt, legte Herr Morrison das Geld in einer Bank an, wo es sich mit der Zeit zu einer hübschen Summe angehäuft hat. Erst hat er nun entdeckt, daß sein Gläubiger in Deutschland lebt, und wo, und nun reist er hin, demselben die Kaufsumme mit Zinsenszinsen einzuhändigen! Das nenne ich handeln, wie ein wirklicher Christ, und ich gestehe, daß es mich mehr halten läßt von dem Christentum, als bisher!"

Erfreut blickte die Gräfin zu dem jungen Manne auf und erwiderte: „Dies ist eine von den Früchten, die der heilige Geist in einem Menschenherzen hervor bringt, u. an denen — wie Jesus selber gesagt hat — seine Jünger erkannt werden!" — Die Unterhaltung der beiden wurde hier unterbrochen. Das Schiff hatte gelandet, und die Reisenden eilten aufs Verdeck, um auszusteigen.

Mitten in dem Gedränge rief der junge Mann der Gräfin zu: „Wie fatal! — Herr Morrison hat so eben entdeckt, daß sein Gepäck sammt seiner Barschaft zurückgeblieben ist, und daß mehrere Tage vergehen können, bis er wieder in ihrem Besitz ist!"

„Welch' schlimme Lage!" rief die Gräfin voll Theilnahme, und dann sann sie rasch nach, wie Herrn Morrison zu helfen wäre.

Sie eilte auf ihn zu; — aber neue Verlegenheit: Sie konnte nicht englisch sprechen und er nicht deutsch!

Plötzlich kam ihr ein glücklicher Gedanke: Ihr Neues Testament öffnend, hielt sie es Herrn Morrison hin und wies auf die Stelle, Apostelgeschichte Kapitel 16 Vers 15.

Sogleich zog auch der Engländer seine Bibel hervor, suchte die Stelle auf und las die Worte, mit denen Lydia, die Purpurkrämerin, einst den Apostel und seine Gefährten in ihr Haus eingeladen hatte: „So ihr achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommet in mein Haus und bleibet allda!" — Das Anerbieten wurde verstanden und mitderselben Herzlichkeit und Einfalt angenommen, mit der es gemacht worden war.

Als Herr Morrison nach mehreren Tagen sein Reisegepäck wieder erhielt und den schönen Landsitz der Gräfin D. verließ, übergab er ihr beim Abschied eine Summe Geldes und sagte in seinem gebrochenen Deutsch, diesen Betrag hätte er in einem Gasthause auslegen müssen während der Tage da er auf sein Gepäck gewartet hatte, und sie möchte nun denselben annehmen und für Gottes Reich verwenden wie sie es am zweckmäßigsten finde.

Und all' dies Gute war entsprungen aus der unbedeutenden Handlung eines treuen Jüngers Jesu, der sich in weltlicher Gesellschaft seines Herrn nicht geschämt, sondern — indem er Traktate austeilte — sich offen zu ihm bekannte und für ihn etwas zu wirken gesucht hatte!

Auswendig-Lernen.

„Mutter, ich sehe nicht wärum ich einen Psalm auswendig lernen muß jeden Monat," sagte die kleine Eva; „keine der anderen Mädchen tun's, und man kann sie ja jederzeit lesen."

Den nächsten Tag war's Sonntag. Ein fremder Mann redete die Sonntagschule an. Er sagte: „Ich arbeite unter den armen Kindern einer großen Stadt. Ich habe viele Freunde unter den Zeitungsjungen. Eines Tages wurde ein Junge, Namens David Herbert, überfahren durch einen Pferdewagen. Man trug ihn in eine Apotheke nahe beim Unglück und wartete daselbst auf eine Ambulanz ihn zum Hospital zu befördern. Der Arzt und ich waren bei ihm, und es befand sich eine Menge Leute in der Apotheke. Der Knabe war ein kleiner Held, aber er litt unsägliche Schmerzen. Auf einmal sagte er: „Ich könnte es besser ertragen wenn ich den Psalm vom guten Hirten anhören könnte," Ich wußte was er wollte. Ich hatte den Jungen von dem schönen Hirtenpsalm des Königs Davids erzählt. Ich wiederholte ihm nun den Psalm über und über. Ich wollte, ihr Kinder hättet sein Angesicht strahlen sehen, als er zuhörte. Der kleine scheinbar rauhe Junge hat das verstanden. Er sagte mir den letzten Satz des Psalms nach: ‚Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.' Ehe die Ambulanz anlandete, war der kleine David heim gegangen in das Haus des Herrn. Ich erzähle euch diese Begebenheit, liebe Kinder, weil heutzutage so wenige Bibelstellen auswendig lernen. Wir meinen es sei nicht nöthig. Ich weiß aber, daß es ist. Mich wundert ob ein Kind hier ist, welches den dreiundzwanzigsten Psalm auswendig hersagen kann."

Eine lange Pause trat ein. Endlich erhob sich die kleine Eva, faltete ihre Hände und sagte den Psalm her. Als sie fertig war, klatschten beides die übrigen Schüler und sogar die Lehrerin ihre Hände. Der Prediger erhob seine Hand dieses Klatschen zu verbieten. „Danke schön, mein Liebling," sagte der Redner zu der kleinen Eva, „du hast einen Schatz, welchen dir Niemand rauben kann."

Eine Eisenbahngeschichte.

Rauh wie Eisenbahnleute manchmal aussehen, schlägt doch oft ein fühlendes Herz unter der groben, wollenen Blouse. — Zu dieser Klasse gehörte ein Ingenieur, der keine tausend Meilen von hier wohnte. Wenn er die Bahn hinauf oder hinabfuhr, grüßte er seine Freunde, die zufällig am Gartenzaun standen, oder er hatte sonst ein Zeichen der Aufmunterung und Liebe auszutauschen, wo es sich gerade traf, daß Kinder in ihrer Neugierde und Freude dem Mann auf dem großen Eisenroß ihre herzliche Zuneigung zu erkennen gaben.

Während des Tages ist solche Arbeit oft angenehm und fast ein Spiel; ganz anders aber ist es in stürmischen Regennächten, wo der Zugführer Gefahr witternd, unter bangen Ahnungen u. Stoßgebeten im Herzen mit dem schnaubenden Ungethüm in die Finsterniß hineinbraust. Eine besonders liebliche Erscheinung war für unseren Ingenieur der blondlockige Knabe eines Mannes, der in der Nähe Station R. wohnte. Das Kind war erst 5 Jahre alt, schön wie der Lenz und flink wie ein Reh.

So oft Dan, so hieß der Ingenieur, vorbei fuhr, stand der Junge an der Bahn und klatschte in die Hände oder bezeigte auf irgend eine andere kindliche Weise seine Freude. Es dauerte nicht lange bis der Kleine des rauhen Mannes Herz so gewonnen hatte, daß man merken konnte, wie der Zug sich oft langsamer bewegte, so bald er sich dem obenbezeichneten Orte näherte. Dan warf dann seinen kleinen Freunde bald Aepfel, bald Nüsse, manchmal auch Zuckersachen zu, welche das Kind mit lebhaftem Dank empfing. Eines Tages hatte sich Dan's Zug verspätet und schoß deshalb wie ein Pfeil der Station R. zu. Da sieht Dan, nicht weit von sich auf der Bahn etwas Lebendiges, und ehe er sich recht fassen kann, gewahrt er zu seinem Schrecken seinen Liebling ganz unbesorgt zwischen den Schienen spielen. Dem Zugführer steht das Herz fast still von Angst und Bangen. Aber da ist keine Zeit mehr zum Besinnen; die Locomotive mußte das arme Kind erreichen und zerschmettern, ehe der Zug in seiner Geschwindheit merklich gehemmt werden konnte. Rasch zieht er zuerst die Glocke: „Festgebremst!" Die Bremser gehorchen. In demselben Augenblick läuft der unerschrockene Ingenieur am eisernen Geländer vorwärts, wagt sich an der Lokomtive bis vor die Laterne herum und mit Gefahr seines Lebens auf den Kuhfänger, hält sich mit der einen Hand fest, streckt den starken gebräunten Arm aus, faßt den Knaben bei den Locken und entreißt ihn dem Rachen des Todes. Noch rollte der Zug dahin, als Dan bleich und zitternd an den gewohnten Platz zurückkehrte. Mit Thränen der Rührung sagten der Feuermann und Condukteur: „Dan, wir glaubten dich verloren!" Dan aber antwortete: „An mich selbst habe ich gar nicht gedacht."

Als er den ihm nun doppelt lieb gewordenen Knaben geküßt und wieder auf sicheren Boden gebracht hatte, fuhr er eiligst weiter. Gottes Segen aber, der nach solcher Tat ins Herz herniedersteigt, spiegelte sich im sonnverbrannten Antlitz des edlen Retters. Was das Kind und seine Mutter von Dan gedacht haben mögen, das kann man sich wohl denken. (Samenkörner.)

Neutrale Dienste.

Nach einer soeben veröffentlichten Zusammenstellung haben die Ver. Staaten während der 19 Kriegsmonate für annähernd $275,000,000 Waffen und Munition für die Alliirten geliefert, nämlich für etwa $36,000,000 Patronen, für $88,000,000 Schießpulver, für $135,000,000 andere Explosivstoffe und für $18,000,000 Waffen. An Pferden und Maultieren wurden bis Ende Februar an die Alliierten 712,583 geliefert, wovon 565,949 auf Pferde und 196,634 auf Maulesel entfallen.

Ein Kontrakt zur Lieferung von 100 Haubitzen zum Preis von $2,000,000 wurde am Dienstag von der britischen Regierung mit der Midvale Steel & Ordnance Co., in Philadelphia, Pa., abgeschlossen. Die Haubitzen müssen nächstes Jahr geliefert werden.

Eine Bitte!

Herzensstätigkeit.

Eine Frau wurde fast regelmäßig jede Woche einmal von ihrem Manne entsetzlich geschlagen. Das tat einem jungen Christen sehr leid. Er bemühte sich um den Mann, brachte ihm gute christliche Bücher, und suchte ihn auch von der Schädlichkeit des Branntweingenusses zu überzeugen. Als aber die Frau merkte, daß dieser Umgang und diese Bücher ihren Mann zur Besinnung brachten, fürchtete sie, er könnte auch fromm werden. Das schien ihr der Schrecken aller Schrecken zu sein, deshalb schrie sie einmal: „Lieber will ich jede Woche zweimal von meinem Manne geschlagen werden, als daß er zu den Heiligen geht!" Welche Verblendung offenbart sich doch in solchen Worten!

Puritas-Bibliothek.

Acht Bände in elegantem Ganzleinwandband.

Preis pro Band $1.00.

Jeder Band ist einzeln käuflich und in sich abgeschlossen.

Ausgabe für das männliche Geschlecht.

Was ein Knabe wissen muß.
Was ein junger Mann wissen muß.
Was ein junger Ehemann wissen muß.
Was ein Mann von 45 wissen muß.

Ausgabe für das weibliche Geschlecht.

Was ein kleines Mädchen wissen muß.
Was ein junges Mädchen wissen muß.
Was eine junge Ehefrau wissen muß.
Was eine Frau von 45 wissen muß.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Ein gläubiger Naturforscher.

Der Franzose Ozanam erzählt, wie er in jungen Jahren oft mit dem großen Physiker Ampere in Berührung gekommen sei. Die Unterhaltungen mit diesem Gelehrten seien ihm tief im Gedächtnis geblieben. Fast immer endeten sie mit dem Aufblick zu Gott als dem Schöpfer der Natur; dann nahm Ampere seine gewaltige Stirn zwischen die Hände und rief aus: „Wie groß ist Gott, Ozanam, wie groß ist Gott!"

Jüdische Farmer.

Brest-Litowsk, Rußland, 22. April. Den Juden in diesem Distrikt wird zum erstenmal in ihrer Geschichte Gelegenheit geboten, der Welt zu zeigen, ob sie im Weltgetriebe auch als Ackerbau und Viehzüchter eine Rolle zu spielen vermögen.

Als die Russen die Stadt räumten, steckten sie diese an allen vier Ecken in Brand und führten viele tausend Juden als Gefangene mit sich fort. Ein großer Teil erlag den Strapazen, andre entflohen mit Weib und Kind in die Urwälder und kehrten später, halb verhungert, zerlumpt, ein Bild unsäglichen Jammers, nach Brest-Litowsk zurück.

Die Deutschen taten alles, was in ihren Kräften stand, das Los der Obdachlosen und Hungernden zu erleichtern. Man sorgte in der Trümmerstadt, so gut es gehen wollte, für Behausung, um sie nach und nach auf die verlassenen teilweise verödeten Bauernhöfe zu verteilen, woselbst ihre Tätigkeit von sachkundigen Deutschen geleitet und ihnen mit Rat und Tat Beistand geleistet wird. Die ihnen zugewandte Hülfe ist weitgehender Art. Man hofft auf eine ersprießliche Tätigkeit und zweifelt nicht daran, daß die hervorgebrachten Erträge ausreichen, der Hungersnot in Polen zu steuern.

Das Land ist fruchtbar und in „alter Kultur" und bringt bei guter, rationeller Bewirtschaftung große Erträge.

Die Stadt Brest-Litowsk ist kaum etwas anderes als ein Ort des Todes und der Zerstörung. Fünf Sechstel der Häuser liegen in Schutt und Asche; hier und da ragen nur russige Mauerreste gespensterhaft empor. Die Deutschen haben in der Stadt bereits Wunderdinge verrichtet; es wird nicht lange dauern, und sie hat ein anderes Anschauen. Die Trümmer werden hinweggeräumt, die Wasserleitung wird wieder instand gesetzt, und hunderte von fleißigen Händen rühren sich, um wieder gut zu machen, was russische Zerstörungswut vernichtete.

Die von den Russen in die Luft gesprengten Forts wurden mit einem Kostenaufwande von $60,000,000 erbaut und stellen bis dahin noch riesige Trümmerhaufen dar. Nichts läßt darauf schließen, daß die Deutschen die Forts wieder instandsetzen wollen.

Holland.

Amsterdam, 22, April. Ein Artikel des früheren japanischen Erziehungsministers Jusaburo Takeloski, welcher die Runde durch die japanische Presse gemacht haben soll, hat in den Niederlanden großes Aufsehen erregt, weil darin in ziemlich ausge-

Die Mennoniten Kolonie
bei
Wheatland, Wyoming.

Auszug aus dem Bericht des Ansiedlungskomitees an die 21. Westliche Distrikt-Konferenz, abgehalten in der Brudertal Gemeinde bei Hillsboro, Kansas, den 20. und 21. Oktober 1915.

Außer dem Gesagten wurden wir veranlaßt, unsere Aufmerksamkeit aber auch noch auf eine andere Gegend zu lenken, wo seit etwas über einem Jahre eine neue mennonitische Kolonie ihren Anfang genommen hat. Es ist das eine Gegend mit eingerichteter, künstlicher Bewässerung (Irrigation). Es liegt dieselbe im südöstlichen Teil des Staates Wyoming, in Platte County, in der Nähe der Eisenbahnstation „Bordeaux" und wird als der „Bordeaux Tract" bezeichnet.

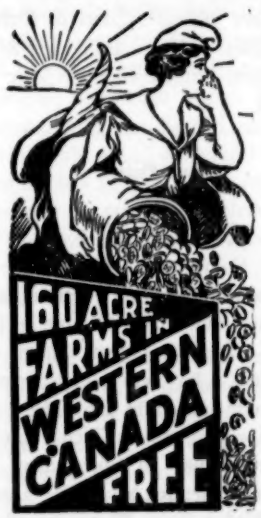
Wir als Komitee sind nun im Juni dieses Jahres dort gewesen und haben uns diese Gegend mit ihrer Bewässerung angesehen. Wie wir es da fanden, das haben wir in einem Bericht gesagt, der im Juli dieses Jahres in No. 29 des „Bundesbote" veröffentlicht worden ist. Es wird dieser Bericht doch wohl von unsern Leuten gelesen sein, und es braucht das darin Gesagte darum hier wohl nicht wiederholt werden. Nur kurz möchten wir hier noch den Umstand hervorheben, daß dieser Bordeaux Tract, ein Komplex Land von ca. 10,000 Acker, bis Januar 1917 speziell für die Mennoniten der Allgemeinen Konferenz zur Besiedlung reserviert ist; und daß nach unserm Dafürhalten sich diese Gegend allen denen, die sich für Bewässerungsland interessieren, als eine passende und gute empfiehlt.

Gez. Das Komitee.

Die nächste Exkursion von Newton, Kansas nach Wheatland, Wyo., ist für Donnerstag den 1. Juni anberaumt.

Nähere Auskunft erteilt

C. B. Schmidt,
Kansas State Bank Building. Newton, Kansas.



Riesige Getreideernten.
Gute Märkte — hohe Preise.

Preise West-Canada zuerkannt für Weizen, Hafer Gerste, Alfalfa und Gräser.

Die Gewinne West-Canadas auf der Bodenprodukte-Ausstellung zu Denver waren leicht erworben. Die Liste umfaßte Weizen, Hafer, Gerste und Gräser, die wichtigsten waren die Preise für Weizen, und Hafer und der Höchstpreis für Alfalfa. Nicht minder wichtig als die vortreffliche Güte westkanadischen Weizens und anderer Getreidearten ist die Vorzüglichkeit des mit Gräsern dieses Landes gefütterten und gemästeten Viehes. Eine kürzliche Sendung Vieh nach Chicago beherrschte den Markt dieser Stadt hinsichtlich Güte und Preis.

West-Canada produzierte 1915 ein Drittel so viel Weizen als die ganzen Vereinigten Staaten, oder über 300,000,000 Bushels. Canada hat im Verhältnis zur Bevölkerung einen größeren Ausfuhrüberschuß an Weizen dies Jahr als irgendein Land der Welt, und bei den jetzigen Preisen könnt ihr die Einkünfte des Produzenten ausrechnen.

Im westlichen Canada findet ihr gute Märkte, vorzügliche Schulen, ausgezeichnete soziale Bedingungen, gesundes Klima und andere bedeutende Anziehungspunkte.

Dort gibt es keine Kriegssteuer auf Land und keine Konskription. Schreibt um illustriertes Pamphlet und ermäßigte Eisenbahnraten. Auskunft über die besten Gegenden u.s.w. Adressiert:

W. D. SCOTT,
Supt. of Immigration, Ottawa, Canada
Keine Pässe sind notwendig, um nach Canada zu reisen.

Grobe Sinnlichkeit ist eine trübe Pfütze, in die man nicht treten kann, ohne sich zu beschmutzen; gesunde Sinnlichkeit dagegen eine verschwiegene Waldquelle, in der sich die umgebende Natur spiegelt und die man nach kurzem Bade erfrischt und guter Dinge wieder verläßt.

Wen Gott nicht hält, der wankt und fällt; der stehet fest, den Gott nicht läßt.

sprochener Weise der Vorteil angeführt wird, welchen die Besetzung der holländisch-ostindischen Inseln Java und Sumatra für Japan haben würde. In dem Artikel heißt es unter anderem:

„Wir Japaner müssen den Inseln im Stillen Ozean unsere Aufmerksamkeit zu wenden. Unsere Flotte hat infolge des Krieges mit Deutschland Inselgruppen wie die Karolinen- und Marschall-Inseln besetzt. Aber dies sind bloß Felsen. Wir können auf unsere Besitzungen im Stillen Ozean nicht stolz sein, bis wir Java und Sumatra haben.

„Die Sumatrastraße, welche diese Inseln trennt, ist eine natürliche Festung. Falls eine Großmacht dort Forts bauen würde und im Besitz einer Anzahl von Tauchbooten, die zu einer mächtigen Flotte gehören, wäre, würde keine andere Flotte, ganz gleich wie stark, imstande sein, durchzufahren. Falls Japan von diesen zwei Inseln Besitz ergreift und die Straße mit seiner Flotte befestigt und schützt, dann wird keine europäische Flotte in der Lage sein, sich die Einfahrt in die asiatischen Meere zu erzwingen. Wir sollten deshalb meiner Ansicht nach diese Inseln in erster Linie von einem Standpunkt besetzen.

Er sagt ferner, daß es eine Gefahr für Japan ist, solch schwach verteidigte Länder wie Java und Sumatra, welche ihre Neutralität im Kriegsfall nicht aufrechterhalten können, in der Nähe zu haben. Er fügt hinzu: „Wenn die Holländer die Lebensweise der Eingeborenen nicht verbessern können und nicht in der Lage sind, Friede und Ordnung unter ihnen zu erhalten, dann bilden Java und Sumatra eine Gefahr für die benachbarten Länder und wir sind berechtigt, sie in Besitz zu nehmen."

Ill. Staatsztg.

Gutes tun macht Freude. „Jedesmal, wenn ich eine Nachfrage nach Alpenkräuter erhalte," schreibt Frau H. Hitzfeld, 315 N. Troy St., Dayton, Ohio, „bringe ich es gerne selbst hin, denn es macht mir so viel Freude, anderen Leuten zur Gesundheit zu verhelfen. Es kommt mir so vor, als ob ich ihre Freude, gesund zu werden, ebensosehr empfinde wie sie. Eine Frau Glaß wurde vor drei Jahren kränklich; vorher war sie eine starke und gesunde Frau gewesen. Sie befand sich in Behandlung eines Arztes, aber anstatt besser zu werden, wurde sie schlimmer. Sie wollte dann zu einem anderen Arzt gehen, aber er riet ihr, es einmal mit dem Alpenkräuter zu versuchen. Sie tat es, und fing gleich an, besser zu werden. Ihre Nachbarn waren erstaunt über ihre Besserung und Heilung.

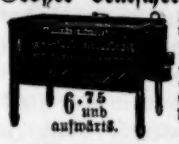
Dann ist noch der andere Fall von Frau H. Hilbert, die jahrelang hilflos war und in einem Krankenstuhl umher gefahren werden mußte. Forni's Alpenkräuter hat sie geheilt. Sie ist jetzt gesund und kann auf den Markt gehen."

Welch' eine Quelle der Befriedigung ist es doch für beide, Fabrikant und Agent, zu wissen, daß das von ihnen den Leuten gelieferte Heilmittel einen positiven Wert besitzt. Wegen Agentur-Bedingungen und anderer Informationen wende man sich an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 Se. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Schaumkautschuk.

Unter diesem Namen gelangt ein patentirtes Erzeugniß auf den Markt, das eine vielseitige Verwendbarkeit verspricht, und das im Gegensatz zu früheren Versuchen wirkliches vulkanisches Kautschuk liefert. Der Erfinder der Masse ist Fr. Pfleumer. Dieser Schaumkautschuk ist ein physikalisches Gemisch von vulkanisirtem Kautschuk und Stickstoff. Das mikroskopische Bild zeigt zahlreiche kleine stickstoffgefüllte Poren, in denen die Luft, ähnlich wie in den Blasen des Seifenschaumes, von ganz dünnen Kautschukwänden umschlossen ist. Durch einen Druck bis zu 400 Atmosphären wird der Stickstoff, wie wir in der „Zeitschrift für komprimirte und flüssige Gase" lesen, aus dem weichen und klebrigen Kautschuk gelöst. Nach beendeter Vulkanisation wird der Ueberdruck abgelassen; dabei sammelt sich das in den Kautschuk eingedrungene Gas in Zentren, die infolge ihres inneren Ueberdrucks die Häutchen zu zahllosen kleinen Zellen ausdehnen. Um das Fünffache seines Umfanges nimmt dabei das vulkanisirte Kautschukprodukt zu. Die außerordentliche Geschmeidigkeit und Elastizität des Schaumkautschuks hat zu versuchen veranlaßt, den Hohlraum von Luftschläuchen bei Fahrrädern und Automobilen statt mit Druckluft mit Schaumkautschuk zu füllen, die ein sehr gutes Ergebniß zeigten. Dabei wird folgendermaßen verfahren: Noch in komprimirtem Zustande, wie es den Hochdruckapparat verläßt, wird das Material lose in den Mantel montirt. Es hat also einen Druck von 8—10 Atmosphären, den das eingeschlossene Gas ausübt. Nach dem Montieren wird dann der Kautschuk durch Erhitzen auf etwa 80 Grad zum Ausdehnen gebracht und füllt dann den Mantel straff aus. Weitere Vorzüge des neuen Erzeugnisses sind seine geringe Wärmeleitfähigkeit und seine sehr geringe Dichte, die es so zu Verwendung mancher technischen Zwecke in hohem Maße befähigen.

Unsere deutschen Kunden erzielen große Erfolge im Geflügelziehen mit "Successful" Brutmaschinen. Großer deutscher Katalog frei.



$6.75 und aufwärts.

Successful Brutmaschinen und Aufzuchtsapparate sind einfach zu gebrauchen. Fehlschlägs mit deutschen Anweisungen ausgeschlossen. Halten eine Lebenszeit. **Preise sind sehr erniedrigt.** Ein $25.00 deutscher Lehrkursus über gewinnbringendes Züchten von Geflügel frei mit Maschine. Niedrigste Preise an vielen Sorten rassenechtes Geflügel u. Bruteier. **Deutsches Buch** „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse" 10 Cents. Katalog frei.

Des Moines Incubator Co.
182 Second Str. Des Moines, Iowa.

Völkergemisch in Argentinien.

Wir haben hier in Buenos Ayres, so schreibt ein christlicher Herr, anderthalb Millionen Seelen, und die Einwohnerzahl wächst durch das jährliche Zuströmen von Einwanderern, deren Zahl 300,000 in einem Jahr beträgt. Neulich bat ich einen Freund, der die Einwanderer bei ihrer Ankunft aufsuchte, um ihnen Neue Testamente zu geben und seine sonstige Hilfe anzubieten, er möchte doch einmal auf die Straße gehen, etwa 20 Leute ansprechen und sehen, was sie von der Bibel wüßten. Er tat's, und das Ergebnis ist lehrreich. Die 20 Menschen gehörten sechs Nationalitäten an, es waren Spanier, Italiener, Serben, Uruguayaner, Portugiesen und Rumänier. Der Uruguayaner sagte, er hätte Teile der Bibel gelesen. Ein Spanier wußte etwas von der Bibel, hatte sie aber noch nie gelesen. Ein Portugiese sagte, er habe die Bibel gelesen. Ein Italiener hatte sie gelesen und schien an den Herrn Jesus zu glauben. Ein anderer Spanier antwortete, er habe in einer Jesuiten-Hochschule studiert, aber nie die Bibel in Händen gehabt. Und die andern 15? Keiner von ihnen hatte jemals eine Bibel gesehen, noch wußten sie nach ihren Antworten etwas davon.

Rheumatismus

Indianer Bitter Tonic, die große Kräutermedizin, curiert Rheumatismus. Es ist ein unfehlbares Mittel, welches das Rheumatismusgift aus dem Körper treibt und die hartnäckigsten Fälle curiert.

Herr E. Steinman, Silberton, O., schreibt: Ich war lahm von Rheumatismus und unser Dokter konnte mir nicht helfen, aber die Indianer Bitter Tonic kurierte mich und ich habe keine Schmerzen mehr und kann wieder arbeiten.

Preis $1.00 per Flasche, 6 Flaschen $5.00 bei: R. Landis, 1647 Herbert Ave., Cincinnati, Ohio.

Das Petroleum.

Bekanntlich hat der Zufall oft zu den größten Erfindungen und Entdeckungen geführt. So war es auch bei der Entdeckung der Petroleumquellen. Am 27. August 1859 fand ein Mann, namens Drake beim Graben eines Brunnens in Oil Creek bei Titusville in Pennsylvania durch Zufall eine Petroleumquelle, die wochenlang täglich etwa 1000 Gallonen Erdöl oder Petroleum lieferte. Hier schuf der Zufall den Anlaß und den Anfang zu einer wirtschaftlichen Bewegung, die an Größe und Bedeutung ihres gleichen sucht. Gewiß kannten schon die alten Griechen und Römer das Erdöl, aber nutzten es nicht aus, sie legten ihm keine große Bedeutung bei. Es wurde von ihnen in rohem Zustande zum Einbalsamieren der Toten und als Mörtel bei Steinbauten benutzt. Zu Beleuchtungszwecken wird es heutzutage gereinigt und als Wasserhelle Flüssigkeit dargestellt. Das Naturprodukt ist je nach seiner Heimat von gelblicher oder gelbrötlicher Farbe, mehr oder weniger bläulich schildernd. Die Sorten von roter bis schwarzer Farbe sind minderwertig, sie enthalten zu viel Asphalt.

Die Petroleum-Industrie nahm ihren Anfang erst seit der zufälligen Entdeckung Drakes. Seit dieser Zeit wurden in Pennsylvania unerschöpfliche Petroleumquellen erbohrt, die die ganze Welt mit Oel versorgten. Gleich nach Drakes Entdeckung brach ein wahres Oelfieber aus, das sich in den kühnsten Landspekulationen und Bohrunternehmungen zu erkennen gab und seinen Höhepunkt erreichte als im Sommer 1860 eine fortwährende fließende Quelle erbohrt wurde, die ungeheure Mengen von Oel lieferte. Im Februar 1861 erbohrte dann ein Deutscher namens Funk die erste überfließende Quelle.

Während früher Pumpen nötig waren, um den Ertrag zu erhöhen, waren jetzt nicht genug Gefäße vorhanden, um das ohne Unterlaß hervorsprudelnde Petroleum aufzufangen. Im Jahre 1867 bestanden in Pennsylvania nicht weniger als 380 Gesellschaften, die die Gewinnung von Petroleum mit Benützung von mehr als zweitausend Oelbrunnen betrieben. So wurde das Petroleum innerhalb einer sehr kurzen Zeit einer der wichtigsten Handelsartikel, was die Veranlassung war, daß man auch in den alten Ländern nach Petroleumquellen suchte. Doch konnten die gefundenen Quellen der amerikanischen Industrie keine Konkurrenz machen. Nur das berühmte Baku in Kaukasien macht eine Ausnahme. Es liegt auf der Halbinsel Apscheron, die weltbekannt ist durch die vielen Petroleumquellen und das ewige Feuer von Baku. Es steigt in mächtigen Feuergarben zum Himmel. Die Erde bei Baku besteht aus Tonmergel, der oft so mit Erdöl getränkt ist, daß man dieses in besonderen Brunnen sich ansammeln läßt, wie anderswo das Wasser. Erdöle, die lange Zeit in Sand und Lehm dem Zutritt der Luft ausgesetzt sind, verdichten sich zu einer zähen, wachsartigen Masse, dem Erdwachs, das schließlich erhärtet und dann Erdpech oder Asphalt heißt. Die Umgebungen des Toten Meeres, und Arabien sind reich an diesen Erzeugnissen, die unter dem Einflusse der dortigen Sonne aus dem Kreidegebirge ausschwitzen und dann erhärten. An den Ufern des Roten Meeres und auf Trinidad bilden sich diese Teere noch heute in Tümpeln der Korallenriffe und sind hier ohne Zweifel die Erzeugnisse aus dem mit faulenden, organischen Körpern getränkten Meerwasser.

Miller & Lux

Eigentümer von Millionen Acker Land, haben beschlossen, neben Berenda, Madero Co.

Kalifornien

Land in 5 Acker Stücke zu vermessen mit 200 Fuß „Front" am gepflasterten „State highway" mit Telephon und Elektrisität für Kraft und Licht.

Ein Dorf mit allen modernen Einrichtungen und einer guten

deutsch-amerikanischen Schule

ist der Plan. Dieses wird Berenda zu einer deutschen Stadt machen. Angrenzend und nur eine halbe Meile von Berenda sind 3 Sektionen in 20 und 40 Acker Stücke vermessen und 25 Sektionen sind zu kaufen bei der halben Sektion oder mehr

Wegen Näheres wende man sich an

Julius Siemens.

(Phone 3306) — 745 Dudley Ave. Fresno, California.

Hebt die Lumpen auf.

Die gegenwärtige beispiellose Krisis im Lumpen-Markt hat sich so zugespitzt nach der Ansicht der Dach-Fabrikanten, daß es eine Frage nationaler Sparsamkeit ist. Sekretär Redfield hat bereits dem Volke empfohlen, Lumpen und altes Papier aufzuheben, um einem etwaigen Mangel vorzubeugen. Mr. Smith E. Allison, Vozepräsident der General Roofing Manufacturing Company, erklärt in einem Schreiben von der New York Office der Company, daß das Sammeln von Lumpen und altem Papier eine Sache nationaler Sparsamkeit sein sollte.

Wenn das amerikanische Volk verschwenderisch und nachlässig ist im Aufbewahren von Lumpen, so wird es gezwungen sein, einen höheren Preis für Dachmaterial zu zahlen, sagt Mr. Allison, und die Wohnung wird als notwendigkeit vom Menschengeschlecht angesehen. Künstliche Dachpappe, die vornehmlich aus Lumpen hergestellt wird, ist eine billige Bedachung, die viel benutzt wird bei Gebäuden aller Art. Wird gegen die Knappheit in Lumpen nicht etwas getan und diese als eine Sache nationaler Sparsamkeit betrachtet, so wird dem Volk ein Fabrikat entzogen, dessen Notwendigkeit jetzt in allen Bevölkerungsschichten anerkannt ist. Wenn Mr. Allison um ein Abhilfsmittel gefragt wurde, empfahl er, daß durch öffentliche Aufrufe bei Geschäfts- oder städtischen Organisationen die Leute in jeder Stadt und Ortschaft aufgefordert werden, alle alte Sachen, Strümpfe, usw. aufzubewahren und an den Lumpensammler zu verkaufen. Er macht auch darauf aufmerksam, daß Kirchen und Wohlfahrts-Vereine durch Aufbewahren von Lumpen und altem Papier und späteres Verkaufen an den Lumpensammler imstande sind Geld anzusammeln. Die Salvation Army, die bereits sehr viel in dieser Beziehung tut, sollte ihre Anstrengung verdoppeln und die gesammte nationale Organisation auffordern, die Sammlung dieser Materialien anzuregen. Janitors können ihren Verdienst wesentlich erhöhen, wenn sie Lumpen und Papier sammeln, welches von den Hausbewohnern fortgeworfen wurde. Wenn eine Million Knaben jeder 10 Pfund Lumpen sammeln würde, so würde diese Sammlung in der gegenwärtigen Zeit für die Dachbedekkungs-Industrie einen Wert von $400,000 bedeuten.

— H. u. Bauernfd.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

„Nie!" gab Mimi lakonisch zur Antwort und betrachtete ihre Nägel. Die Mutter legte den Kopf zurück und schloß die Augen.

„Es ist eine gräßliche Aussicht, Mimi, ich ertrage es nicht, immer auf dasselbe Haus zu sehen."

„Wir müssen!" kam es zurück.

„Gib nicht so schreckliche Antworten, ich werde noch ganz rasend bei diesem Leben," und sie preßte die verschlungenen Hände gegen die Brust.

Da läutete es bei der Eintrittstür, und Mimi sprang auf, um nachzusehen.

Elisabeth stand vor ihr, und sie umarmten sich unter Tränen. Dann raffte Mimi sich auf und sagte: „Du, geh' nicht ins Wohnzimmer, Mama mag niemand sehen. O, es ist nicht leicht, mit ihr fertig zu werden, kannst du glauben. Hier haben wir ein kleines Eßzimmer," und sie zog die Freundin mit hinein. „Ja, guck dich nur um, es ist schäbig genug."

„Aber ich finde es nicht, Liebchen. Unser Eßzimmer ist gar nicht anders, und es hat uns immer so gut darin geschmeckt, wenn wir nur gesund waren. Doch erzähle mir jetzt genau, was alles passiert ist, seitdem wir uns trennten."

„Nein, nein, es ist zu gräßlich, um davon zu sprechen," sagte Mimi schaudernd und verbarg das Gesicht mit den Händen. Elisabeth streichelte mitleidig das gesenkte Köpfchen.

„Sieh, Mimi, wie schrecklich auch alles ist, etwas Gutes liegt ganz gewiß darin, wir sollen uns nur bemühen, es herauszufinden."

„Gutes?" und Mimi warf den Kopf zurück und sah die Freundin an. „Ich finde nichts Gutes darin, wenn man alles, alles, alles verliert."

„Aber Herz, du müßtest ja arm gewesen sein, wenn dies wirklich alles war, was du besaßest."

„Ja, nun kommst du wieder mit deinen hochfliegenden Gedanken, die ich nicht verstehe."

„Verzeih, Mimi, es ist auch furchtbar schwer, seinen Vater zu verlieren . . ."

„Schweig mir von dem," unterbrach Mimi sie heftig, „es war unverantwortlich von ihm, was er tat." Dann sah sie sich erschrocken um. Was die Leute munkelten, war ihr durch den Bruder zur Gewißheit geworden, aber sie durfte ja nicht davon reden. Mit gedämpfter Stimme fuhr sie fort: „Kurt meint, daß noch alles gut geworden wäre, wenn Papa nicht gleich den Kopf verloren hätte, und nun hat er uns ins Unglück gestürzt."

„Wir kennen ja nicht die genauen Vorgänge, Mimi, und können darum nicht richten. Und wenn du ganz ehrlich bist, fällt dann nicht ein Teil der Schuld auf euch?"

„Auf uns? Auf mich?" rief Mimi erregt. „Du sagtest ja selbst, daß dein Vater sich nicht glücklich fühlte. Hättest du nicht auch helfen können, es ihm behaglich und traut zu machen? An etwas muß der Mensch sein Herz hängen, und als er nichts in der Familie fand, hängte er es an Gelderwerb und Spekulationen, das hielt ihn in Aufregung, daß er die Leere seines Lebens nicht fühlte."

„O, wie ungerecht du jetzt bist," sagte Mimi weinerlich. „Kam ich nicht mit den besten Vorsätzen her? Wenn Gott denn allwissend ist, warum mußte er da in meine Pläne tappen und alles auseinander reißen?"

„Mimi, du denkst ihn dir viel zu menschlich. Seine Gedanken sind so großartig, daß wir sie nicht einmal nachdenken können. Du hättest deine Vorsätze vielleicht alle vergessen, wenn das alte Leben dich umfing, nun bist du in ein neues gestellt, daß du von vorne anfangen kannst."

„Ja, solche Redensarten lernst du natürlich von dem alten, gelehrten Herrn, ich kann aber nichts damit anfangen. Ich weiß nur, daß das nicht nach Liebe aussieht, was Gott mir angetan hat."

Elisabeth seufzte und schwieg.

„Siehst du, jetzt weißt du auch gar nichts zu seiner Verteidigung vorzubringen," triumphierte Mimi. Aber Elisabeth sah sie traurig an.

„O, Mimi, Gott braucht keine Verteidigung. Wenn du aber an seiner Liebe zweifelst, was nützt dann alles Reden?" Da warf Mimi sich stürmisch an ihren Hals.

„Mach' nicht solche Augen, du, ich meinte es ja gar nicht so schlimm. Zuerst muß ich mich immer austoben, aber dann kammts schon anders." Elisabeth küßte sie und stand auf.

„Es ist Zeit, daß ich gehe," sagte sie. Mimi hatte sich auch erhoben.

„Nein, wie ungezogen und selbstsüchtig von mir! Da hab' ich dir nicht einmal gratuliert und nach Don Pedro gefragt."

„Nun, das ist doch begreiflich. Zuerst wunderte ich mich freilich, daß kein Lebenszeichen von dir kam. Um Lokalzeitungen kümmerten wir uns wenig, so erfuhren wir in all der Zeit nichts von den Vorgängen in Hamburg."

„Dein Verlobter ist bei euch, ja?" und Mimi sah der Freundin zärtlich in die Augen.

Sie nickte.

„Doch nur für einige Tage. Er hat vor, einen Besitz in Spanien zu erwerben, wo wir wohnen können. Er denkt es sich schön, mich in seine eigentliche Heimat zu bringen."

„Spanien! O, du Glückliche! Du Glückliche!" sagte Mimi leise wie im Traum. Dann fuhr sie jäh auf, „da ruft Mama!"

Sie begleitete Elisabeth bis an die Tür und ging ins Wohnzimmer.

„Wer war da?" fragte Frau Strom.

„Elly Möller, die glückliche Braut."

„So, es war ihr wohl zu viel, eine trauernde Witwe zu sehen?"

„Mama, du willst ja niemand sehen, sie wollte sonst schon."

„Ich will nicht? Was ist das nun für eine Redensart? Alle Freunde haben uns verlassen, niemand kümmert sich um mich. Ich habe nichts, nichts mehr in der Welt."

„Du hast uns doch noch," wandte Mimi ein.

„Euch? Was fange ich mit euch an? Kurt hat keine Mittel, um etwas zu werden, und nach dir sieht kein Mann mehr, seitdem du arm bist."

Auf Mimis Zunge schwebte schon eine scharfe Erwiderung, aber sie preßte die Lippen zusammen, setzte sich und riß eine Handarbeit an sich. Ab und zu fuhr sie mit der Hand über die Augen, weil Tränen den Blick verschleierten, und nun herrschte Schweigen.

Nach längerer Zeit hob die Mutter den Kopf.

„Was sagte das Fräulein von unserm Unglück?"

„Sie sagte, daß wir mit daran schuld wären," klang es hart und trotzig zurück.

„Ich schuld?" Die Frau warf die Arme in die Höhe und stieß einen Laut aus, halb Schrei, halb Stöhnen. „Welche Anklage! Es ist zum rasend werden!"

„Sie sagte es nicht ganz so," verbesserte Mimi, ihre Herbheit bereuend. „Ich kann die ganze Rede nicht wiedergeben, aber der Sinn davon war doch so."

Fortsetzung folgt.

Ein kleiner Mann wirft einen langen Schatten, wenn die Sonne zur Rüste geht. Wenn sie aber hoch am Tage steht, dann wird der Schatten kleiner als der Mann.

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verstopfung, Nieren-, Magen- und Nervenleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 North California Ave., Chicago, Ill.

Wie kommt es,

daß so viele Krankheiten, welche augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, dem beruhigenden Einfluß eines einfachen Hausmittel weichen, wie

Forni's

Alpenkräuter

Weil er direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinigkeit im Blut, geht. Er ist aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, und ist über ein Jahrhundert lang im Gebrauch gewesen, lange genug, um seinen Werth gründlich zu prüfen.

Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer;

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Fortsetzung von Seite 2.

Mann sei tot, außerdem wisse sie auch nicht, wie viel der Wein wert war. „Leben denn keine Erben mehr, denen Sie es wiedererstatten könnten?" Sie sagte, daß ein Sohn des Herrn in einiger Entfernung lebe; aber sie hielt diese Zumutung für eine zu große Demütigung und zog sich deshalb einige Zeit von den Versammlungen zurück. Endlich jedoch fühlte sie, daß sie um jeden Preis ein reines Gewissen bekommen müßte. Sie suchte den Sohn ihres ehemaligen Brotherrn auf und bot ihm hundert Mark an. Der Mann sagte, er wolle das Geld nicht. Sie aber erwiderte: „Ich will es nicht haben, es hat mir lang genug in der Tasche gebrannt." So willigte er denn ein, die Hälfte für einen wohltätigen Zweck anzunehmen. Als sie zurückkehrte, strahlte sie vor Glück. — Mein Leser, ist in diesem Stück dein Gewissen rein?

Reinigung des Herzens.

Ein Mann beklagte sich bei einem alten Heiligen, daß ihn das Bibellesen entmutige, weil er nichts im Gedächtnis behielt. Der Alte befahl ihm, einen irdenen Krug mit Wasser zu füllen, und als er das getan hatte, befahl er ihm, ihn wieder auszuschütten und ihn trocken zu wischen, daß nichts darin bleibe. Der Mann tat, wie ihm befohlen, und wunderte sich, welchen Zweck das wohl habe. Der Alte sagte: „Wenn auch kein Wasser mehr darin ist, so ist der Krug doch reiner als zuvor. Wenn dem Gedächtnis auch nichts von dem Wort, das du gelesen hast, behält, so ist dein Herz doch reiner, weil es durchgegangen ist."

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Die Herstellung guter Butter.

Anleitungen zur Herstellung erstklassiger Butter gibt ein Pamphlet der zuständigen Beamten der Versuchsstation des Staates Washington, wie folgt:

Die beste Butter kann dort auf der Farm gemacht werden, wo ein und derselbe Mann alle in Betracht kommenden Faktoren kontrolliert und vom Buttermachen selbst wirklich etwas versteht.

Die denkbar schlechteste Butter kann man auch aus gutem Rahm machen, wenn nämlich der Buttermacher nichts von der Grundgesetzen und Bedingungen weiß, welche der Kunst des Buttermachens zugrunde liegen.

Der Rahm schäumt, wenn er süß, das Butterfaß zu sehr gefüllt ist oder die Schwingungen nicht vollkommen und hinreichend sind.

Schweres Verbuttern kann verursacht werden durch Schäumen, dünnen Rahm, zu kalten Rahm, Rahm aus der Milch von Kühen, die bereits in der Laktationsperiode sehr weit fortgeschritten sind, oder endlich dadurch, daß die Kühe nur Trockenfutter erhalten.

Man sollte den Rahm immer durch ein Sieb ins Butterfaß schütten, damit keine festen, weißen Kaseinpartikelchen in die Butter geraten können.

Das schwenken des Butterfasses muß aufhören, sobald das Butterfett sich zu Körnern von der Größe etwa eines Weizenkornes zusammengeballt hat.

Die Buttermilch sollte ausgewaschen und nicht ausgearbeitet werden. Die Butter wird fleckig, wenn das Salz in ihr unregelmäßig verteilt, oder wenn Kasien in ihr enthalten ist. Das Fleckigwerden der Butter wird deshalb am besten dadurch verhütet, daß man die Buttermilch gründlich herauswäscht und das Salz gründlich durcharbeitet. Der Zusatz von Butterfarbe hat gar keinen Einfluß und beseitigt in keiner Weise die Flecken.

Die Butter sollte aber auch nicht zu viel, sondern nur so viel verarbeitet werden, daß das Salz gleichmäßig in ihr verteilt wird.

Das Butterfaß und sämtliche, beim Buttermachen benutzten und benötigten Gerätschaften müssen sorgfältig rein gehalten werden; man wasche sie nach dem Gebrauch mit heißem Wasser und benutze dabei ein gutes Waschpulver.

Man verpacke die Butter in gefälliger Form und erhalte jederzeit ihren Qualitätsstandard.

Durch folgende Ursachen wird veranlaßt, daß die Milch schlecht wird:

1. Schlechtes, verdorbenes Futter oder schlechte Fütterungsmethoden.

2. Die Benutzung schlechten, schmutzigen Wassers, entweder zum Tränken der Kühe oder zum Waschen der milchwirtschaftlichen Gerätschaften.

3. Wenn die Luft im Kuhstall schlecht und verdorben ist, oder wenn man es zuläßt, daß die Kühe in ihrem Dünger liegen und sich wälzen.

4. Mangel an Sauberkeit beim Melken; beschmutztes Euter.

5. Das Aufbewahren der Milch an zu warmen, schmutzigen Orten.

6. Wenn die Milch nicht schnell und sofort nach dem Melken gekühlt wird.

7. Mangel an Sauberkeit und Reinlichkeit bei der Verarbeitung der Milch, wodurch die Milch am meisten unangenehme Gerüche oder schlechten Geschmack annimmt.

8. Schlechte Transportverhältnisse.

— Der „Landrath."